

„Der Weg?!“

„Wege sind zum Gehen da. Sind keine Wege da, schafft man welche!“, so schreibt Torsten Fischer in seinem Werk Traumideen. Wir benutzen viele Wege in unserer Welt: Atemwege, Bildungswege, Lösungswege, Postwege, Wanderwege oder Nachrichtenübertragungsleitwege. So erreicht man Ziele. „Sind keine Wege da, schafft man welche.“

Den Zugang zu echtem, ewigem, göttlichem Leben kennen die allermeisten nicht. Also schafft man sich Wege: Das Straßennetz, in dem sich dabei viele verfangen, ist ein verwirrendes Religionsgeflecht.

Nach Rom mögen viele Wege führen – zu Gott nur einer. Auf dem Straßenschild hin zu unserem großen Ziel prangt ein Name: Jesus Christus. Doch warum soll er, der von sich sagte: „Ich bin der Weg!“, der Einzige sein, der zum Ziel führt? Andere Religionen und Weltanschauungen beanspruchen für sich natürlich ebenfalls diese Absolutheit; sie zeigen ihrerseits Wege auf. Wer sagt also, dass ausgerechnet die Botschaft von Jesus Christus wahr ist? Sehen wir uns an, warum die Bibel so einzigartig ist – und vor allem, warum der, von dem sie berichtet, so einzigartig ist.

1. Gott gibt den Weg vor

Im Alten Testament gab es Dutzende von konkreten Ankündigungen auf den Weg zum Leben, den Erlöser der Welt. Diese Prophetien wurden Hunderte von Jahren vor Christi Geburt aufgeschrieben und sind in Jesus von Nazareth, wie man ihn nannte, in Erfüllung gegangen. Das allein stellt jede konkurrierende Religion in den Schatten. Auch größte Bibelkritiker geben zu, dass die prophetischen Bücher etwa 400 v.Chr. fertiggestellt waren. Das Buch Daniel datieren sie auf 167 v.Chr. (Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass die meisten dieser Bücher noch viel früher geschrieben wurden.) Die Vorhersagen – ob 200 oder 800 Jahre zuvor geweissagt – setzen göttliches Wissen voraus. Selbst wenn man für die Prophezie das spätere Datum annimmt, ist ihre

Erfüllung wunderbar und bestätigt, dass kein anderer als Jesus der verheißene Messias ist.

Manche versuchen, Prophetie zu erklären. Man meint, die Erfüllung in Jesus kam zufällig zustande; er war eben zur rechten Zeit am rechten Ort. Wie verträgt sich das aber mit den Prophezeiungen im Blick auf seine Wunder: „Er machte den Blinden sehend“ oder „er wurde aus den Toten auferweckt“? Solche Ereignisse können nicht als Zufall wegdiskutiert werden. Wenn es einen Gott gibt, der das Universum kontrolliert, dann ist Zufall sowieso ausgeschlossen.

Rein theoretisch könnten alle diese vorhergesagten Ereignisse natürlich zufällig in einem Mann zusammentreffen ... Die mathematische Wahrscheinlichkeit allerdings, dass nur 20 Voraussagen in einer Person erfüllt werden, ist praktisch gleich null. Die Anzahl der sehr konkreten Prophetien auf Jesus hin beträgt etwa fünfzig. Nimmt man die vielen indirekten Hinweise dazu, kommt man auf mehrere Hundert.

Wenn die Erfüllung in Jesus kein Zufall war, könnte man auch an Manipulation denken. Doch wie manipuliert jemand seinen Geburtsort oder seine Abstammung, die Zeit, zu der er das Licht der Welt erblickt, oder die Art, wie Juden oder Römer auf ihn reagieren werden? All das steht außerhalb der Kontrolle eines normalen Menschen.

Der biblischen Prophetie kann nichts in der gesamten Literatur das Wasser reichen. Wer sich auf andere Offenbarungen verlässt statt auf Jesus Christus, der ist auf dem „Holzweg“. Diese Redewendung wird übrigens abgeleitet von Holzabfuhrwegen im Wald – die führen in die Irre, so wie alle Religionen. Holzwege sind zum Teil gut ausgebaut, hören aber mitten im Wald auf; sie führen zu keinem Ziel.

2. Jesus Christus, der einzige Weg

Was Jesus Christus unter anderen „Wegen“ besonders macht, ist, dass er auf übernatürliche Art und Weise bestätigte, dass er ein übernatürliches Wesen ist.

Erstens: Er war sündlos. Zweitens: Er tat Wunder. Und drittens: Er überwand den Tod.

2.1 Jesus war sündlos

Jesus führte ein absolut moralisches Leben. Seine Feinde klagten ihn zwar an, aber Pilatus urteilte: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen“ (Lukas 23,4). Ein Soldat beim Kreuz bestätigte das: „Wirklich, dieser Mensch war gerecht“ (Vers 47), und der Verbrecher neben Jesus sagte: „... dieser aber hat nichts Unrechtes getan“ (Vers 41).

Am besten aber können immer solche jemanden beurteilen, die ihm am nächsten stehen. Die Jünger lebten mehrere Jahre eng mit Jesus zusammen und dachten keineswegs geringer über ihn. Petrus nannte Christus ein Lamm „ohne Fehler und ohne Flecken“ (1. Petrus 1,19) und er fügte hinzu: „noch wurde Trug in seinem Mund gefunden“ (2,22). Johannes nannte ihn „Jesus Christus, der Gerechte“ (1. Johannes 2,1; vgl. 3,7). Paulus bestätigte den Glauben der frühen Gemeinde, dass Christus sündlos und vollkommen war (2. Korinther 5,21). Jesus selbst forderte einmal seine Ankläger heraus: „Wer von euch überführt mich einer Sünde?“ (Johannes 8,46). Niemand war fähig, ihm irgendetwas nachzuweisen.

2.2 Jesus tat Wunder

Neben den moralischen Aspekten seines Lebens werden wir mit den Wundern von Jesus konfrontiert. Er verwandelte Wasser zu Wein, ging auf dem See umher, vermehrte Brot und Fische, öffnete blinde Augen, ließ Lahme gehen und rief sogar Tote wieder ins Leben zurück. Wenn er gefragt wurde, ob er der Messias sei, wies er auf seine Wunder als Beweis hin. Er sagte: „Gehet hin und verkündet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde werden sehend und Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, und Taube hören, und Tote werden auferweckt“ (Matthäus 11, 4-5). Diese Häufung von Wundern war das Zeichen, dass der Messias gekommen war (s. Jesaja 35,5-6). Nikodemus

sagte: „*Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen, denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm*“ (Johannes 3,2). Für einen Juden wie Nikodemus war klar, dass Gott den, der in der Lage war, Wunder zu tun, bestätigte. Und auch uns beeindruckten diese Machttaten, die kein Mensch von sich aus vollbringen kann.

Welche andere Religion kann Wunder vorweisen? Der Islam nennt das „Wunder des Koran“; hinduistische Fakire führen uns Wunder auf dem Nagelbrett vor; der Katholizismus erzählt von weinenden Marienstatuen ... Doch keines dieser Phänomene ist in ihrer Qualität und ihrer Quantität vergleichbar mit den Wundern von Jesus. Und erst recht kann nichts und niemand mit der Auferstehung von Jesus mithalten.

2.3 Jesus ist auferstanden

Der dritte Teil der übernatürlichen Bestätigung von Jesus ist gleichzeitig der beeindruckendste. Nichts Vergleichbares gibt es in einer anderen Religion und kein Wunder hat so viel historische Beweiskraft. Der Tübinger Literaturwissenschaftler und Altphilologe Wolfgang Schadewaldt sagt: „Die Auferstehung Jesu ist das am besten bezeugte Ereignis der ganzen Antike.“

Jesus Christus ist am dritten Tag nach seinem Tod in einem umgeformten Leib auferstanden. In diesem wiederhergestellten Zustand erschien er mehr als

500 seiner Jünger bei mindestens acht verschiedenen Gelegenheiten innerhalb von 40 Tagen. Er sprach mit ihnen, aß mit ihnen, ließ sich von ihnen anfassen ...

Die Tatsache, dass sowohl das Alte Testament als auch Jesus selbst vorher sagte, er werde auferstehen, verstärkt dieses Wunder noch in seiner Bedeutung. Petrus sagt, dass David logischerweise starb und begraben wurde, und er deshalb eindeutig von Christus sprach, als er sagte: „*Denn meine Seele wirst du dem Scheol nicht lassen, wirst nicht zugeben, dass dein Frommer die Verwesung sehe*“ (Psalm 16,8-11, zitiert in Apostelgeschichte 2,25-31). Es müssen Textstellen wie diese gewesen sein, die Paulus in den jüdischen Synagogen heranzog, als er zu ihnen hineinging und „*sich an drei Sabbaten mit ihnen aus den Schriften [unterredete], indem er eröffnete und darlegte, dass der Christus leiden und aus den Toten auferstehen musste*“ (Apostelgeschichte 17,2-3).

Jesus selbst sagte in Matthäus 12,40: „*Gleichwie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, also wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein.*“ Markus berichtet: „*Erfing an, sie zu lehren, dass der Sohn des Menschen vieles leiden und verworfen werden müsse von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und dass er getötet werden und nach drei Tagen auferstehen müsse*“ (Markus 8,31). Was könnte riskanter sein, als die eigene Auferstehung zu prophe-

zeien? Wer die Erfüllung dieser Voraussage nicht akzeptieren will, wird wohl keinen Beweis akzeptieren.

Das Evangelium besagt – anders als in jeder Religion – dass Gott sich auf die menschliche Ebene begeben hat; er sandte seinen Sohn auf die Erde, um für die Sünden der Menschen zu sterben und so den Weg zu Gott, dem Vater, zu ebnen. Mohammed konnte kein sicheres Seelenheil anbieten. Er gab nur Richtlinien, wie Menschen sich die Gunst Allahs verdienen können. In Jesus dagegen erfüllten sich die Vorhersagen Gottes. Er führte ein sündloses Leben, was kein Mensch sonst von sich behaupten konnte oder kann. Er tat Wunder, die in seiner Auferstehung aus den Toten gipfelten. Christus hat mit seinem Sieg über den Tod alles vollbracht, was nötig war, damit wir in den Himmel kommen können: „*Denn es hat ja Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass er - und kein anderer - uns zu Gott führe*“ (1. Petrus 3,18).

Markus Wäsch

Markus Wäsch ist als Jugendreferent und -evangelist der Christlichen Jugendpflege überörtlich tätig. In der Christlichen Verlagsgesellschaft Dillenburg arbeitet er als Herausgeber und Autor für Jugendliche und Jugendmitarbeiter.



Wie Jesus Menschen sieht ...?!

Vor einigen Jahren wollte ich einigen Jugendlichen eine Freude machen und lud sie zu einem Bundesligaspiel ein. Mit uns warteten noch 52.000 andere Menschen auf den Spielbeginn. Man konnte die Spannung und die Euphorie mit den Händen greifen. Sprechgesänge schallten durch das große Stadion. Alle in dieser großen Menschenmenge schienen bestens gelaunt zu sein.

Plötzlich kam mir ein Bibelvers in den Sinn, wo Jesus Christus auch einmal eine große Volksmenge sah. Wir lesen davon in Matthäus 9,36: „*Als er (Jesus) aber die Volksmengen sah, wurde er innerlich bewegt über sie, weil sie erschöpft und verschmachtet waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.*“

Unwillkürlich lief ein Film vor meinem geistigen Auge ab. Wie viele dieser jubelnden Menschen haben große Probleme in ihrem Leben? Vielleicht sind manche von ihnen Alkoholiker oder haben ernste Beziehungsprobleme in ihrer Ehe. Wer weiß

schon, wer von ihnen unter Arbeitslosigkeit leidet oder psychisch am Ende ist?

Wie sieht Jesus uns Menschen?

Weil Jesus tiefer blickt als wir, sieht er uns als „*erschöpft und verschmachtet*“ an. Hier stehen im Grundtext des Neuen Testaments zwei ganz starke Ausdrücke. Das Wort „erschöpft“ könnte man auch mit zerfleischt oder geplagt übersetzen. „Verschmachtet“ hat auch die Bedeutung von weggeworfen oder hin- und hergeworfen.

Eine moderne Bibelübertragung gibt den Sinn dieses Verses deshalb so wieder: „*Als er die vielen Menschen sah, die ihm nachliefen, hatte er großes Mitleid mit ihnen. Sie waren hilflos und verängstigt, ohne Ziel und ohne Hoffnung. Sie waren wie Schafe ohne ihren Hirten.*“

Es ist schrecklich, ohne Ziel, ohne Hoffnung und ohne Orientierung (das

bedeutet das Bild „Schafe ohne Hirten“) zu sein. Ich habe das selbst erlebt als Jugendlicher. Mit 17 Jahren gab ich meinen kindlichen Glauben an Gott auf. Das brachte mich in eine tiefe, existenzielle Sinnkrise. Obwohl ich äußerlich oft „gut drauf“ war – besonders wenn ich mit meinen Freunden Party machte – war ich innerlich total leer. Mit Alkohol, Drogen, philosophischen Überlegungen und Beziehungen zu Frauen konnte ich diese innere Leere nicht füllen. Ich bin so froh, dass Gott auch über mich „*innerlich bewegt*“ war und mich einige Jahre später mit seiner unbegreiflichen Liebe in seine Gemeinschaft zog.

Jesus schaut einfach tiefer, er blickt hinter unsere Fassade, er lässt sich von unserer Maske nicht beeindrucken. Wie oft habe ich das schon in seelsorgerlichen Gesprächen erlebt! Menschen werden offen, wenn sie merken, dass da jemand ist, vor dem sie die Masken fallen lassen können. Wie oft kommen dann da-

hinter tiefe Verletzungen zum Vorschein und die Angst, abgelehnt oder verurteilt zu werden.

Es ist so gut, dass Jesus um all diese Dinge weiß. Er kennt uns durch und durch. Unsere Vergangenheit und unsere Verletzungen sind ihm nicht verborgen. Die gute Nachricht ist, dass er diese Verletzungen heilen kann. „*Er heilt, die zerbrochenen Herzens sind, er verbindet ihre Wunden.*“ Das wird über Gott in Psalm 147,3 gesagt. Im Neuen Testament finden wir viele Geschichten, wo diese Heilung durch Jesus Realität wird. An einem Beispiel möchte ich das aufzeigen.

Der reiche Oberzöllner Zachäus gehörte einer Berufsgruppe an, die in Israel vor 2000 Jahren vermutlich am meisten verachtet wurde. Schließlich arbeiteten sie für die römischen Besatzer und beuteten oft ihre eigenen Landsleute durch überzogene Forderungen aus. Deshalb war das Wort Zöllner bei den religiösen Menschen gleichbedeutend mit Sünder. Als Zöllner war man „out“, man wurde gemieden und verachtet.

Das wird bei Zachäus Spuren hinterlassen haben. Mit seinem Reichtum konnte er sich keine wirklichen Freunde und auch keine Anerkennung kaufen. Man kann sich unschwer vorstellen, dass er einsam und im Herzen verwundet war. Dieser Zolleinnehmer wollte eines Tages Jesus sehen, als der durch seinen Wohnort Jericho zog. Dazu war er extra auf einen Baum gestiegen, um Jesus ja nicht zu verpassen.

Würde er Jesus sehen? Könnte er mit ihm sprechen? Diese Fragen bewegten ihn vermutlich, als er auf dem Baum saß. Da geschah etwas Ungewöhnliches. Jesus erblickte ihn und sprach zu ihm: „*Zachäus, steige eilends herab, denn heute muss ich in deinem Haus bleiben*“ (Lukas 19,5). Mit dem allergrößten Vergnügen nahm Zachäus Jesus mit in sein Haus, obwohl die Leute die Nase darüber rümpften. Sie machten ihrem Unmut Luft und regten sich auf, dass Jesus bei einem Sünder eingekehrt war.

Es fasziniert mich so an Jesus, dass er auch in dieser Situation tiefer blickte. Er kannte diesen Zachäus, er kannte seine Sehnsucht, seine Einsamkeit und auch seine Schuld. Trotzdem bot er ihm seine Gemeinschaft und seine Freundschaft an. Trotzdem nahm er diesen Mann an und wandte sich ihm in Liebe zu. Das blieb nicht ohne Folgen für Zachäus. Unter

**„Er heilt,
die zerbrochenen
Herzens sind,
er verbindet ihre
Wunden.“**

dem Eindruck dieser großen Liebe bekannte er vor Jesus seine Schuld. Damit war es ihm wirklich ernst, weil er zu Jesus sagt: „*Herr, die Hälfte meines Besitzes will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand etwas erpresst habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück*“ (Lukas 19,8). Im Herzen von Zachäus hatte sich etwas Großes getan. Jesus bestätigte ihm, dass ihm Heil (oder Rettung) widerfahren war.

Dieses Heil konnte nur Wirklichkeit werden, weil Jesus in Zachäus nicht in erster Linie den Betrüger sah, sondern den Menschen, der sich verirrt hatte. Das fasziniert mich total an Jesus. Diese Haltung wird noch an vielen anderen Menschen sichtbar, denen Jesus damals mit Respekt und Liebe begegnete. Darunter waren Prostituierte und Kriminelle.

Der Theologe Helmut Thielicke kommentierte das einmal sehr treffend: „Wenn wir einmal überlegen, woher Jesus die Kraft nahm, Dirnen, Zuhälter und Henkersknechte lieben zu können, dann gibt es darauf nur eine Antwort: Das konnte er nur deshalb, weil sein Blick durch die Schmutzschicht und durch die Kruste der Entartung hindurchdrang, weil sein Auge das göttliche Original traf, das in jedem Menschen – in jedem Menschen! – verborgen ist.“

Eine letzte Geschichte wollen wir uns anschauen, um Jesus auf die Spur zu kommen, wie er Menschen sieht.

Der Evangelist Johannes erzählt im vierten Kapitel seines Evangeliums von einer Frau aus Samaria. Jesus begegnet ihr, als sie gerade aus einem Brunnen Wasser schöpft. Es war sehr ungewöhnlich, dass Jesus mit ihr redete, weil Männer in der Öffentlichkeit Frauen gewöhnlich nicht ansprachen. Noch ungewöhnlicher war es, dass er als Jude mit einer Samariterin ein Gespräch begann, weil damals Juden nichts mit Samaritern zu tun haben wollten. Jesus ist anders. Jesus sieht Menschen ohne Vorurteile.

Die Samariterin hatte eine traurige Geschichte. Sie hatte fünf Männer gehabt, bei denen sie vermutlich ihren Lebensdurst stillen wollte. Wahrscheinlich war sie von allen fünf fallen gelassen worden, weil Scheidung damals eigentlich immer vom Mann ausging. Nun hätte Jesus dieser Frau vorhalten können, was für ein Chaos sie aus ihrem Leben gemacht hatte. Stattdessen sagte er ihr sinngemäß: „Ich sehe, du bist sehr durstig.“

Er blickt auch hier tiefer und sieht den Lebensdurst der Frau. Jesus verrät ihr, wo sie diesen Durst nicht, aber auch wo sie ihn wirklich stillen kann. „*Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr durstig sein. Das Wasser, das ich ihm gebe, wird in ihm zu einer Quelle werden, die unaufhörlich fließt, bis ins ewige Leben*“ (Johannes 4,13-14).

Jesu Feingefühl begeistert mich. Offensichtlich ist auch die Frau von ihm begeistert. Am Ende des Gesprächs versteht sie nämlich, dass er der Messias ist, der die Rettung auch für ihr Leben bringt. Als sie das einmal realisiert hat, lässt sie ihren Wasserkrug stehen und geht in ihr Dorf zurück. Dort rät sie den Leuten, diesen Jesus auch kennenzulernen, der sie tief berührt und ihren Lebensdurst gestillt hatte.

Zum Schluss möchte ich ein Resümee ziehen.

Wir haben – und das war nur ein kleiner Ausschnitt – beobachtet, wie Jesus Menschen sieht. Er sieht sie mit Augen der Liebe und der Gnade. Er blickt tiefer und kennt unsere Sehnsüchte und Verletzungen. Anstatt uns zu verurteilen, begegnet er uns mit Respekt und Annahme. Er schaut durch die Schmutzschicht unseres Lebens hindurch und sieht, wie Gott uns gemeint hat. Das wiederum hilft uns entscheidend, uns für ihn zu öffnen. Es motiviert uns, unser Herz samt unserer Schuld bei ihm auszuschenken. Weil er barmherzig ist, vergibt er uns gern und schenkt uns einen Neustart für unser Leben.

Wolfgang Seit

Wolfgang Seit (Jg. 1959) ist aktiv im Gemeindedienst in Bad Kissingen und überörtlich tätig.



Sehnsucht nach

„Reich, berühmt und schön.“ So antwortete mir ein Teenager-Mädchen auf die Frage, was sie im Leben mal sein will. Das klingt fast nach König Salomo, der vor ca. 3000 Jahren in Israel ein großes Reich aufbaute. Er war unfassbar reich, weit über seine Landesgrenzen berühmt und unbestritten sehr erfolgreich. Ob er schön war, weiß ich nicht, aber er war zumindest außerordentlich klug.

Experiment Glück

König Salomo vollzog an sich selbst ein Experiment. Da ihm alle damals denkbaren Mittel zur Verfügung standen, wollte er ausprobieren, unter welchen Voraussetzungen ein Mensch glücklich werden kann. Er startete dafür aus einer ähnlichen Einsicht, wie sie später Siddharta Gautama alias Buddha hatte: Wenn alles ein unaufhörliches Werden und Vergehen ist, wie lässt sich dann beständiges Glück bekommen? Während Buddha jedoch den Weg der Askese geht und das Glück über Fasten und Enthaltung sucht, tut Salomo genau das Gegenteil: Er genießt und gönnt sich jede denkbare Freude, die im alten Vorderen Orient erlaubt war. Dabei war ihm schon klar, dass zur Freude weniger das Faulenzen als vielmehr das kreative Schaffen und die Beziehung zu Menschen gehört. Also schuf er grandiose Häuser, Gärten und Parkanlagen, experimentierte mit Obstbäumen und erfand neue Bewässerungssysteme, um in der Wüste einen Wald entstehen zu lassen. Er beschäftigte ein wahres Heer an Personal und gönnte sich für die Versorgung seiner reichlichen Partys riesige Viehherden. Als guter Manager seines Besitzes wurde er immer reicher und konnte sich alles leisten: Neue Ländereien, eigene Orchester und Chöre und die sagenhafte Zahl von fast 1000 Ehefrauen. Dazu wurde er ständig mächtiger, hatte keinen Feind mehr, den er fürchten musste und galt als der weiseste König auf Erden: Reichtum, Macht und Ruhm. In seinem Buch (Prediger) in Kapitel Eins und Zwei ist dieses Experiment nachzulesen. Sein ernüchterndes und für alle Glücksritter frustrierendes Fazit: Es bringt kein dauerhaftes Glück – was man an einem Tag genießt, ist einem am nächsten Tag schon nichts mehr wert. Und was einem wirklich etwas wert ist, bleibt nicht.

Ein Rennen, das nie endet

Im gewissen Sinne vollziehen wir im Deutschland des 21. Jahrhunderts das gleiche Experiment. Nie zuvor waren Menschen so reich, so sorglos und so bequem, wie es in dieser Zeit möglich ist. Angesichts unserer Technologie sieht selbst Salomo noch alt aus. Nicht nur unsere Arbeit ist wesentlich erleichtert worden, auch die Freizeit ist mit so vielen Möglichkeiten ausgestattet wie nie zuvor. Dazu kommen eine noch nie dagewesene Mobilität und das nötige Geld dafür. Für Milliarden von Menschen dieser Erde ist unser Leben in Deutschland ein Traum, nach dem sie sich sehnen und den sie doch nie erleben werden. Unser Fazit: Es ist ein Rennen nach Glück, das nie endet. Mit welchem iPad wird meine Sehnsucht jemals gestillt? iPad 4, 10 oder 20 oder 100? Was muss ein Smartphone können, um mich dauerhaft glücklich zu machen? Wie muss ein Auto aussehen und wie schnell muss es sein, damit ich dauerhaft Glück empfinde? Wie viel Anerkennung brauche ich noch, bis ich endlich zufrieden bin und nicht mehr danach jage? Wie viel Luxus ist nötig, um sich glücklich zu fühlen?

Offensichtlich reicht kein Schatz dieser Welt aus, um einen Menschen glücklich zu machen. Deshalb ist mein Fazit daraus das Gleiche, das auch Salomo gezogen hat: Gott hat Ewigkeit in das Herz der Menschen gelegt (Prediger 3,11).

Glück kommt – und geht

Unser größtes Elend ist die Vergänglichkeit aller Dinge. Glück währt immer nur kurz. Je länger es dauert, desto größer unsere Angst, dass es wieder vergeht. Diese Angst zerstört dann auch wieder das Glück. Sie macht sich breit im Vorsorgewahn, in der Angst vor Krebs und anderen Krankheiten, im Geld scheffeln, um nur ja den Lebensstandard

zu halten, im Neid auf die, die scheinbar glücklicher sind als ich. Glück ist wie der Wind: Sobald ich versuche, es zu fassen, ist es nicht mehr. Wer den Wind in eine Dose sperrt, hat keinen Wind mehr, sondern nur noch Luft. Glück ist wie die Bewegung der Luft: Es ist nicht fassbar und lässt sich nicht festnageln. Wer Glück festhalten will, verliert es. Glück kommt von selbst und bedauernswerterweise geht es auch wieder von selbst. Es entzieht sich jeder menschlichen Kontrollierbarkeit. Wer das nicht ertragen kann, der läuft Gefahr, süchtig zu werden: Nach Sex, nach Alkohol, nach Anerkennung, nach Ablenkung, nach dem Kick, nach Macht usw.

Die letzte Grenze

Ewigkeit in unseren Herzen bedeutet, dass wir an der Endlichkeit dieses Lebens und unseres Glücks immer verzweifeln werden. Menschen sind niemals mit dem „Jetzt“ von Glück und Erfüllung zufrieden, weil sie schon um das Ende von Glück wissen. Über alle Kurzfristigkeit von glücklichen Momenten hinaus fürchten wir das endgültige Ende noch mehr: Wenn es noch nicht mal mehr eine Chance gibt, Glück zu empfinden. Selbst der reichste und glücklichste Mensch auf Erden weiß um die Grenze dieses Glücks: seinen Tod. Und er zweifelt und verzweifelt, je näher diese Grenze kommt. Gleichzeitig fürchtet er sich davor, „zu früh“ zu sterben und so sein Glück nicht mehr genießen zu können. Buddhisten und Hinduisten ziehen daraus den Schluss, dass man diesem Leben und auch allen zukünftigen entkommen muss. Einfach nicht mehr existieren, ist ihre Lösung für das Leiden in dieser Welt. Sie haben die Jagd nach Glück aufgegeben und üben sich in Gleichmut in der Hoffnung darauf, irgendwann einfach nicht mehr zu existieren.

Ewigkeit ...



Nur eine Durchgangsstation

Salomo sieht einen anderen Weg: Wenn Gott uns Menschen für die Ewigkeit schafft, dann ist es logisch, dass uns ein endliches Leben enttäuscht. Dann kann kein Glück für immer bleiben, dann ist dieses Leben nur eine kleine Übergangsstation in etwas viel Größeres und Schöneres, nämlich in bleibendes Glück. Dann passiert, was ich immer wieder an Menschen beobachten kann: Auf der einen Seite hochbetagte Menschen, die noch um jede Stunde Leben feilschen und sich mit über 90 Jahren noch auf den OP-Tisch legen, in der Hoffnung, ein paar Tage länger zu leben. Und auf der anderen Seite Menschen, die schon in der Mitte des Lebens schwer erkrankt sind, aber lächeln können und Freude an jedem verbleibenden Tag haben, weil sie sowieso noch eine ganze Ewigkeit vor sich haben. Früher, so sagte es ein Philosoph, hatte der Mensch vielleicht 40 bis 50 Jahre Leben plus die Ewigkeit. Heute hat er nur noch maximal ca. 90 Jahre. Armer moderner Mensch.

Liebe und Ewigkeit

Ewigkeit in unseren Herzen ist der Grund, dass wir nicht zur Ruhe kommen. Paulus bemerkt in 1. Korinther 13, dass von allen unseren Taten und Worten nur die in die Ewigkeit hinein reichen, die aus Liebe geschehen sind. Alles andere vergeht. Ich bin überzeugt, dass wir diese Qualität ewiger Liebe in unseren Herzen spüren, egal, welche Religion oder Weltanschauung wir haben: Wie viele Songs beschäftigen sich mit nichts anderem als Liebe, wie viele Verletzungen geschehen aus Lieblosigkeit, wie viele Menschen wurden schon in ihrer Kindheit für immer geschädigt, weil Liebe fehlte und wie glücklich sind wir, wenn wir einen Menschen lieben dürfen und

selber geliebt werden. Liebe macht alles furchtbar kompliziert und für die Evolution des Menschen so furchtbar wenig Sinn. Ratten oder Mücken brauchen für ihre Vermehrung keine Liebe. Sex braucht keine Liebe. Auch Ameisen brauchen für ihr Sozialsystem keine Liebe. Liebe, also die Zuwendung zu einem Menschen in der Bereitschaft, ihn ganz so zu nehmen, wie er ist, ist irrational und schmerzhaft, weil sie ein Stück Ewigkeit in unserem kurzen Leben ist. Wir sehnen uns nach Liebe, weil ein Stück Ewigkeit in unseren Herzen lebt.

Zu viel verschwendetes Leben

Unter Tränen sang Robbie Williams dieses Lied:

*„I just wanna feel real love,
Feel the home that I live in
,Cause I got too much life
Running through my veins,
going to waste.“*

*„Ich möchte echte Liebe fühlen,
das Zuhause, in dem ich lebe.
Denn durch meine Adern fließt zu viel
Leben, das verschwendet sein wird.“*

Ich spüre aus diesen Zeilen das Gefühl, dass dieses Leben ewige Liebe nicht fassen kann. Wenn uns bewusst wird, wie wenig uns dieses Leben von dem geben kann, wozu wir gemacht sind, dann fließen die Tränen. Wir sind noch nicht zu Hause. Zu Hause ist, wo Liebe nicht mehr begrenzt ist und nie mehr aufhört. Zu Hause ist dort, wo die Sehnsucht unserer Herzen ihr Ziel findet: Ewigkeit.



Ulrich Neuenhausen

Ulrich Neuenhausen
ist Leiter vom
Forum Wiedenest.



Zu Hause
ist dort,
wo die
Sehnsucht
unserer
Herzen ihr
Ziel findet:
Ewigkeit.

Ganz allein!

Seine Mutter stand nicht am Kreuz. Auch seine Freunde nicht, wenn er überhaupt welche hatte. Der Tod saß ihm im Nacken. In nur wenigen Stunden würden ihm römische Legionäre die Beine brechen und damit jede Chance nehmen, sich am Kreuz zum Atmen aufzurichten. Er würde qualvoll ersticken – verlassen, verloren, allein.

Er sieht nach rechts. Zwei andere hängen dort mit ihm. Einer in der Mitte, einer außen daneben. Bald solidarisiert er sich mit dem am anderen Rand. Sie lästern über den Mann in der Mitte. Provozieren ihn. Machen ihm Vorhaltungen. Klagen ihn an.

Irgendwann schweigt er. Er erfasst: Der da in der Mitte ist anders, völlig anders. Er hört auf, den in der Mitte zu drangsalieren. Er beginnt zu erkennen, er beginnt zu begreifen. Er legt den Kopf auf die Schulter, dreht sich unter Mühen zur Mitte und bittet: „*HERR, denk an mich! HERR, vergiss mich nicht! HERR, lass mich nicht allein!*“^a

Da wendet sich der Mann in der Mitte ihm zu. Unter der Dornenkrone auf seinem Kopf quellen Blutstropfen hervor, rinnen über das Gesicht. Doch er sieht in Augen, die ihn voller Liebe und Barmherzigkeit anblicken. Und dann hört der gekreuzigte Verbrecher das Versprechen, nicht mehr allein zu sein und erhält die

Zusage bleibender Gemeinschaft über den Tod hinaus. Sanft spricht die Stimme des Sterbenden in der Mitte zu ihm: „*Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.*“^b

Der Mann in der Mitte ist der Sohn Gottes, Jesus Christus. Dass er hier hängt ist ein Skandal. Er ist unschuldig. Er hat kein Verbrechen begangen, nie eine Sünde getan. Er ist absolut rein und makellos.^c Von den beiden Männern links und rechts neben ihm kann man das nicht sagen. Sie sind überführte Kriminelle, wie einer der beiden später selbst gesteht: „*Wir hängen hier zu Recht, denn wir empfangen den Lohn unserer Missetaten.*“^d Der Mann in der Mitte aber empfängt den Lohn der Missetaten der beiden und aller Menschen, die je gelebt haben, leben und leben werden.

„Ganz allein“ – Gott von Menschen verlassen

Je weiter die Karwoche voranschreitet, umso größer wird die Einsamkeit Jesu. Bereits bei seiner Verhaftung hatten sich seine Jünger – trotz vorheriger Treueschwüre – auf und davon gemacht, so wie er es ihnen vorhergesagt hatte: „*Ihr werdet mich alle verlassen.*“^e Keiner seiner Gefährten verteidigte ihn vor dem Hohen Rat. Er blieb allein. Keiner seiner Freunde

legte vor Pilatus ein wohlwollendes Wort für ihn ein. Er blieb allein. Keiner seiner Begleiter ging dazwischen, als ihn die Legionäre folterten. Er blieb allein. Keiner seiner Verwandten bot ihm Hilfe an, als er das Kreuz aus der Stadt trug. Er blieb allein.

Niemand wollte in eine selbstgefährdende Nähe zu denen gerückt werden, die zum Kreuzestod verurteilt waren. Schon das bloße Hinrichtungsinstrument galt als Symbol größter Schande und Isolation, sodass Cicero forderte, „*selbst das Wort Kreuz [...] von [...] Wahrnehmung, [...] Augen und [...] Ohren*“ der rechtschaffenen Bürger fernzuhalten.^f

Nach Golgatha traute sich, bis auf Johannes und einige Frauen, keiner mehr. Welche Liebe und Fürsorge zeigt der allein gelassene Sohn Gottes trotz allem noch, wenn er sterbend Johannes in die Pflicht nimmt, damit Maria nicht allein bleibt.^f

Es schmerzte ihn unendlich, von Vertrauten und Freunden sich selbst überlassen zu werden: „*Meine Lieben und meine Gefährten stehen fernab von meiner Plage, und meine Verwandten stehen von ferne.*“ „*Einsam und elend bin ich.*“^g

Dass Einsamkeit „*das verheerendste Wort in der gesamten menschlichen Sprache*“ ist und den „*bedrückendsten Seelenschmerz*“ hervorbringt, hat Jesus

mehr als jeder andere erfahren und aus-
halten müssen.² „Christen stehen bei Gott
in seinen Leiden“, formulierte Dietrich
Bonhoeffer³ – hier taten es die Christus-
nachfolger nicht.

„Ganz allein“ – Gott von Gott verlassen

Doch dann kommt es noch schlim-
mer, noch unvorstellbarer. Von den
sechs Stunden, die Jesus vor den Toren
Jerusalems hängt, werden die letzten
drei die einsamsten 180 Minuten des
Universums:

„Aber von der sechsten Stunde an kam
eine Finsternis über das ganze Land bis zur
neunten Stunde. Und die Sonne wurde
verfinstert. Um die neunte Stunde aber
schrie Jesus mit lauter Stimme und sagte:
Eli, Eli, lama sabachthani? Das ist: Mein
Gott, mein Gott, warum hast du mich
verlassen?“^h

Das ist „der bitterste Schluck aus dem
Kelch des Leids“. ⁴ Jetzt geht auch noch
Gott. Immanuel – „Gott mit uns“ – wird
von Gott verlassen! „Gott von Gott verlas-
sen, wer kann das fassen?“⁵, stellte Luther
erschüttert fest. „Das ist die bodenlose
Tiefe seines Leidensweges, das, was er noch
nie gekannt hat: Nun ist er von Gott verlas-
sen. [...] Er zieht seine Hand zurück. [...] Er
sendet ihn ins dunkle Tal.“⁶

„Ganz allein“ – Im Todestal verlassen

Wenn es in Psalm 23 für den Gottes-
fürchtigen heißt: „Auch wenn ich schon
wanderte im Tal des Todesschattens,
fürchte ich kein Übel, denn du bist bei mir“,
gilt das für den guten Hirten Jesus bei
seinem Gang durch das Todestal nicht
mehr, denn Gott ist nicht mehr bei ihm.
Buchstäblich hängt der Herr völlig allein
zwischen Himmel und Erde. Der Himmel
hat sich abgewendet, die Erde hat ihn
abgelehnt.

Das, was in diesen drei Stunden
geschah, war so schrecklich, dass Gott
es mit einem Mantel der sonnenlosen
Dunkelheit verhüllt. In den drei Stunden
der Gottesfinsternis wird der Sohn Got-
tes, der Sündlose, zum Sündenträger und
„zum Fluch“ gemacht und stellvertretend
für alle Menschen von einem heiligen
und gerechten Gott gerichtet.^l

Die Schwere des völligen, des umfas-
senden, des absoluten Alleinseins und
Allein-Gelassenseins schreit der Ge-
schundene im Tal der schwarzen Tiefe
herzzerbrechend und erschütternd in
die Nacht über der Schädelstätte: „Mein
Gott, mein Gott, warum hast du mich
verlassen?“ – Warum? Warum du? Warum
mich?

„Ganz allein“ – Für dich und für mich verlassen

Die Antwort auf den Schrei sind wir
beide, du und ich. „Die Strafe lag auf ihm,
auf dass wir Frieden hätten.“^k Es war für
dich und mich, was dort geschah auf
Golgatha. Nicht nur die Frage der Sünde
an sich, sondern auch die Menge meiner
persönlichen Sünden ist geklärt. Ich hätte
dort hängen und das Gericht ertragen
müssen. Ich hätte es nie gekonnt. Kein
Mensch hätte es gekonnt, nur der eine
sündlose Mensch und Gott – Jesus.
Deshalb tat er es für mich und für dich. Er
vertrat unsere Stelle, „litt für uns“.^l

Der Sündenfall brachte uns die Vertrei-
bung aus dem Paradies, die Loslösung
von Gott, das Auf-Sich-Selbst-Gewor-
fensein, die Einsamkeit. Jetzt aber kann
ich glaubend, so wie ich bin, mit meiner
Sündenlast im Gebet zu Gott kommen
und meine Schuld bekennen. Mir wird
um Jesu willen allumfassend vergeben
und die Trennung zwischen Gott und mir
ist aufgehoben.

Sollte ich aber mein Leben lang am
Kreuz vorübergehen, bleibe ich in meiner
persönlichen Gottestrennung gefangen
und verhaftet. Und sollte ich in und mit
meinen Sünden über des Todes Schwel-
le treten, werde ich in die Isolation der
„äußersten Finsternis geworfen“.^m Dazu
besteht jedoch absolut keinerlei Not-
wendigkeit, weil Jesus „in die Tiefe der
Gottverlassenheit hinabstieg, damit sie uns
erspart bliebe in Zeit und Ewigkeit“.⁷

Einer „ganz allein“ – einer „mit ihm“

Die Sonne hat Golgatha wieder erfasst.
Der Mann in der Mitte, der Sohn Gottes,
Jesus, ist tot. Sein Werk ist vollbracht.
Das Gericht über die Sünde ist aus-
getragen. Der Himmel steht offen. Die
beiden anderen, links und rechts dane-
ben, leben noch. Legionäre treten herzu,
brechen ihnen brutal die Beine. Das
Atmen wird schwer. Sie können sich mit
den zersplitterten Knochen ihrer Beine
nicht mehr zum Luftholen aufrichten. Sie
ersticken unter größten Qualen.



Der eine von ihnen, der Jesus bis zum Schluss verhöhnt hatte, öffnet seine Augen auf der anderen Seite. Er findet sich in der ewigen Verdammnis. Zu spät. Verloren. Für immer allein.

Der andere, der Jesus glaubte und ihm reumütig sein Leben anvertraut hatte, öffnet die Augen im Paradies. Eine Hand erfasst ihn, eine durchbohrte Hand. Er sieht und erkennt den Mann aus der Mitte, der ihm versprochen hatte: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Von Golgatha ist Jesus nicht allein zurückgekommen. Es sind zu dieser Stunde zwei, die das Paradies betreten. Der eine ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Sieger über Sünde, Tod und Teufel, der andere ein auf der Landstraße des Lebens aufgelesener, gestrandeter, verstoßener Verlorener. Der Schächer.⁸ Der Sohn Gottes bringt die erste „Frucht der Mühsal seiner Seele“ nach Hause.⁹

Allein war der Schächer seinen letzten Gang angetreten. Hinter ihm sein verpfushtes Leben, vor ihm der Tod und das finstere, unbekannte Land danach. Doch jetzt gilt ihm: „Heute – mit mir – im Paradies!“⁹ Nie mehr wird er verloren und verstoßen sein, nie mehr allein sein. Das „mit mir“ vom Kreuz hat Ewigkeitskraft.

Die Ewigkeitswahl

Seit diesem Tag sind aus dem Tal des Todesschattens kommend eine unübersehbare Zahl von Menschen, die Heil und Vergebung in Christus gefunden haben, ihre Straße zum Himmel gezogen und auf der anderen Seite als Söhne und Töchter willkommen geheißen worden. Der Tod hatte für sie keine Schrecken mehr.⁹ Er war nur noch das letzte Durchgangsportal zur himmlischen Heimat, weil sie alle – wie der Schächer – den Mann in der Mitte am Kreuz als ihren persönlichen Erlöser im Glauben annahmen.

Weil Jesus allein in Gottes Gericht für sie ging, werden sie ewig nicht mehr allein sein. Weil sie ihn in ihr Herz aufnahmen, werden sie für immer bei ihm im Himmel sein. Alle jedoch, die ihn nicht aufnehmen, müssen ihre Gottverlassenheit auf ewig tragen und allein bleiben. „Ohne Gott allein zu bleiben [aber] ist die Hölle.“¹⁰

Zurecht schreibt Josef Kausemann: „Jeder hat die Möglichkeit zur freien Entscheidung. [...] Entweder für den Herrn Jesus oder gegen ihn. Mit Jesus oder ohne Jesus!“¹¹ Der eine der beiden mit Jesus

Gekreuzigten sagte (selbst angesichts des Todes): „Nein!“, der andere sagte: „Ja!“. Der eine starb allein, der andere ging mit Jesus. Für welche Antwort entscheidest du dich?

Martin von der Mühlen

Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg.



Literatur:

- 1 Ebner, Martin: Triumphzug zum Kreuz. In: Christ in der Gegenwart. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau: Nr. 43, 21. Oktober 2012, S. 487.
- 2 Swindoll, Charles: Riesen und Dornen – Vom Kampf und Sieg über sich selbst. Christliche Literatur-Verbreitung, Bielefeld: 1982, S. 38.
- 3 Bonhoeffer, Dietrich: Widerstand und Ergebung. Evangelische Verlagsanstalt, Berlin: 1957, S. 199.
- 4 Lutzer, Erwin W.: Seine schwerste Stunde – Einblicke in das Herz Jesu am Kreuz. Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: 2005, S. 87.
- 5 Luther, Martin. In: Wagner-Groben, K.: Vom Tabor bis Golgatha – Verständnis der Leidensgeschichte Jesu Christi. Verlag der Missionsbuchhandlung, Basel: 1884, S. 293.
- 6 Riethmüller, Otto: Des Todes Tod – Ein Bibelstudium über die Leidensgeschichte Jesu. Burckhardt-Haus-Verlag, Berlin-Dahlem: 1937, S. 214.
- 7 Modersohn, Ernst: ... darum rede ich. Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell: 1989, S. 109.
- 8 „Schächer“ vom mhd „Schachaere“ – „Straßenräuber“
- 9 Christlieb, Alfred: Licht von oben. Band 3. Verlag der Francke-Buchhandlung, Marburg an der Lahn: 1967, S.120-122.
- 10 Sander, Oswald J.: Lonely But Never Alone. RBC Ministries, Grand Rapids, Michigan: 1991, p. 4.
- 11 Kausemann, Josef: Nahe bei Jesus. Missionswerk Werner Heukelbach, Bergneustadt: o.J., S. 47-48.

Bibelstellen:

- a Lukas 23,42
- b Lukas 23,43
- c Johannes 8,46; 18,38; 19,4; 2. Korinther 5,21; Hebräer 4,15; 1. Petrus 2,22; 1. Johannes 3,5
- d Lukas 23,41
- e Matthäus 26,53
- f Johannes 19,25-27
- g Psalmen 38,12 und 25,16
- h Matthäus 27,46; Markus 15,34
- i Jesaja 7,14
- j 2. Korinther 5,21 und Galater 3,13
- k Jesaja 53,5
- l 1. Petrus 2,21
- m Matthäus 22,13
- n Jesaja 53,11
- o Hebräer 2,15



... alle Dinge?

Foto: © D.Brodski - fotolia.com



„Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach Vorsatz berufen sind.“

Römer 8,28

Dies ist einer der Verse, die uns dann am meisten Not bereiten, wenn unser Leben am schwierigsten ist. Solange der Wind sanft weht, können wir problemlos sagen: „Herr, ich glaube.“ Aber wenn die Stürme des Lebens kommen, schreien wir: „Hilf meinem Unglauben.“

Und doch wissen wir, dass der Vers wahr ist. Gott lässt alle Dinge zum Guten mitwirken. Wir wissen es, weil die Bibel es sagt. Der Glaube macht es sich zu eigen, auch wenn wir es nicht sehen oder verstehen können.

Wir wissen, dass es wahr ist – aufgrund des Charakters Gottes. Wenn er ein Gott unendlicher Liebe, unendlicher Weisheit und unendlicher Macht ist, dann folgt daraus, dass er alles zu unserem Besten plant und wirkt.

Wir wissen, dass es wahr ist – aufgrund der Erfahrung des Volkes Gottes. In einem Andachtsbuch wird die Geschichte eines einzigen Überlebenden eines Schiffsunglücks erzählt, der auf eine unbewohnte Insel verschlagen wurde. Er konnte sich eine Hütte bauen, in der er alles verwahrte, was er von dem Wrack gerettet hatte. Er betete zu Gott um Rettung und suchte ängstlich den Horizont ab, um sich einem eventuell vorbeifahrenden Schiff bemerkbar zu machen. Eines Tages sah er zu seinem Schrecken seine Hütte brennen: alles, was er besaß, ging in Flammen auf. Aber was wie das denkbar Schlimmste ausgesehen hatte, war in Wirklichkeit das Beste, was ihm hätte geschehen können. „Wir bemerkten das Rauchsignal“, sagte der Kapitän des Schiffes, das zu seiner Rettung kam. Wir wollen immer daran denken, dass dann, wenn unser Leben in Gottes Hand ist, **„alle Dinge zum Guten mitwirken“**.

Zugegeben, es gibt Zeiten, wo der Glaube wankt, wo die Last erdrückend

und die Dunkelheit unerträglich scheint. In unserer Verzweiflung fragen wir uns: „Wie kann aus dieser Situation je Gutes entstehen?“ Darauf gibt es eine Antwort. Das Gute, das Gott daraus wirkt, finden wir im nächsten Vers (Römer 8,29) – nämlich dass wir **„dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden“**. Es ist der Meißel des Bildhauers, der den Marmor weghämmert, um dadurch das Bild des Menschen hervorzubringen. Indem die Schicksalsschläge des Lebens alles Untaugliche an uns wegmeißeln, werden wir in sein herrliches Bild verwandelt. Wenn wir also in den Nöten des Lebens absolut nichts Gutes finden können – dann doch dies eine: Verwandlung in das Bild Christi.

William MacDonald

Aus: „Licht für den Weg“,
CLV-Bielefeld



Für mich gingst du nach Golgatha

Fischen verboten!

„... und dann hat er ein Schild aufgestellt, darauf steht: ‚Fischen verboten!‘“

Nein, hier ist nicht die Rede von dem Besitzer eines Karpfen- oder Forellenteiches. Hier ist die Rede von unserem großen Gott, dem Besitzer der Weltmeere! Denn er hat dieses Schild aufgestellt an der Stelle des Meeres, „wo es am tiefsten ist“. Da hinein hat er nämlich alle unsere Sünden versenkt, als wir sie zu Jesus ans Kreuz gebracht haben. Und er will nie mehr an sie denken. So hat er es versprochen. Ist das nicht großartig?! Und wenn Gott nie mehr an unsere Sünden denken will, dann sollen wir auch nicht danach „fischen gehen“. Da gibt's immer wieder viel zu lernen.

Dieses originelle Bild mit dem Schild „Fischen verboten“ stammt von Corrie ten Boom. Sie hatte immer solche treffenden, einprägsamen Bilder, die uns ihr Neffe Peter van Woerden gern weiterreichte. Immer, wenn Peter zu Aufnahmen nach Wetzlar kam, hatte er irgendeine frische geistliche Idee im Gepäck. So war es diesmal das große Thema „Vergebung“. Es wurde uns so wichtig, dass wir nicht mehr davon loskamen. Meine neuen Erkenntnisse darüber musste ich unbedingt meinen Leutchen vom Kinderchor mitteilen. Und damit war auch gleich das Thema für die nächste Kinderplatte geboren. Wie konnte sie anders heißen als „Fischen verboten“?! Vergebung annehmen, ohne zu fischen, und von Herzen dem anderen zu vergeben – darum ging es. Denn daran hängt doch das ganze Glück unseres Christenlebens.

Wir schauten nach Golgatha und sahen Jesus am Kreuz. Für uns hing er dort. Weil wir so viel Böses getan haben, ließ er sich für uns bestrafen. Begreifen können wir diese Liebe nicht. Wir können ihm nur dafür danken und ihn anbeten. Und das taten die Kinder von ganzem Herzen mit ihrem neuen Lied:

Für mich gingst du nach Golgatha, für mich hast du das Kreuz getragen, für mich ertrugst du Spott und Hohn, für mich hast du dich lassen schlagen.

Refrain:

Herr, deine Liebe ist so groß, dass ich sie nie begreifen kann, doch danken will ich dir dafür. Herr, deine Liebe ist so groß, dass ich sie nie begreifen kann. Ich bete dich an.

Für mich trugst du die Dornenkron, für mich warst du von Gott verlassen, auf dir lag alle Schuld der Welt, auch meine Schuld, ich kann's nicht fassen.

Herr Jesus Christus, alle Schuld hast du für immer mir vergeben. Du hast mich froh und frei gemacht, du schenkst mir neues, ewiges Leben.

Als wenn die Sonne aufgeht, leuchtet in der letzten Strophe die Freude über die Erlösung hell auf. Es ist wie ein tiefes Aufatmen. Was kann es Größeres und Schöneres geben?

Ich muss sagen: Als ich diese Aufnahmen nach längerer Zeit wieder hörte, war ich tief ergriffen von dem schlichten, zu Herzen gehenden Ausdruck, mit dem die Kinder diese eindringlichen Verse sangen. Man merkte, dass sie verstanden hatten, was das Lied sagen wollte. Ich hatte es ja auch ursprünglich für Kinder geschrieben. Mein Vater pflegte zu sagen: „Ein Evangelist muss so predigen, dass ein zwölfjähriges Kind die Botschaft verstehen kann.“ Das Gleiche, meine ich, sollte auch für ein Lied gelten.

Und nun kommen wir zu dem „anderen Vergeben“, das uns angeht: Stellen wir uns doch mal eine Münze vor. Sie hat bekanntlich zwei Seiten. Vorn auf der

Münze steht: „Vergeben und Vergessen“ und auf der Rückseite ist eine Bitte aus dem Vaterunser eingraviert: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“ (Matthäus 6,12).

Eine gefährliche Bitte, finde ich. Eine Bitte, deren Erfüllung an eine Bedingung geknüpft ist. Es ist kein Wunder, dass es so manche lahme Christenleute gibt. Sie kennen die Freude noch nicht, die aus diesem doppelten Vergeben erwächst. Wie schwer fällt es uns doch oft, dem anderen von Herzen zu vergeben.

Die Kinder hatten da auch schon ihre Erfahrungen. So erzählte zum Beispiel Susi, wie jemand ihr Kätzchen, das sie sehr liebte, mit einem Backstein totgeschlagen hatte. Das war gemein! Ein Junge aus ihrer Klasse war der Bösewicht gewesen. Aber Susi konnte ihm tatsächlich vergeben und wurde wieder froh dadurch. Denn wenn wir nicht vergeben, ketten wir uns durch zornige Gedanken an den anderen an und schleppen immer eine traurige Last mit uns herum. Wir machen uns selbst zu Gefangenen. Das sollte man doch so schnell wie möglich abstellen, oder?

Susi ist übrigens eine von denen, deren Weg ich bis heute verfolgen konnte. Sie ist Lehrerin geworden und gibt Musik- und Religionsunterricht. Bei ihr liegt oft die Bibel auf dem Pult. Das ist mutig. Ich freue mich jedes Mal, wenn mich durch Gemeindeglieder ein Gruß von ihr erreicht.

Peter gab uns noch einen heißen Tipp, wie man das Vergeben am besten besiegeln kann: „Tu deinem ehemaligen Feind etwas Gutes. Ein kleines Geschenk, eine Einladung, irgendeine Freundlichkeit. Damit zeigst du ihm, dass die Sache endgültig vom Tisch ist.“ So sind schon aus Feinden Freunde geworden. Dazu brachte Peter uns gleich eine spannende

Geschichte mit, die sein jüngster Sohn Philipp in der Schule erlebt hatte. Das war so:

Philipp hatte von seiner Mutti eine Tafel Schokolade bekommen. In der Schule wollte er sie schnell von einer Tasche in die andere stecken. Das sah der Lehrer. Er nahm ihm die Schokolade weg und legte sie aufs Pult. Philipp dachte, er würde sie ihm am Ende der Stunde zurückgeben. Aber nein! Als die Stunde um war, brach der Lehrer die Schokolade in kleine Stücke und gab jedem Schüler eins davon. Er selbst nahm ein großes Stück und gab Philipp nur ein ganz kleines Eckchen.

Philipp war empört.

Als er nach Hause kam, erzählte er sofort seinen Eltern, was vorgefallen war. Der Vater war ebenfalls aufgebracht und beschloss, den Lehrer zur Rede zu stellen.

Es wurde Abend. Mutti kam zum Abendgebet an Philipps Bett. Aber Philipp sagte: „Heute Abend bete ich nicht.“ Er hatte immer noch Wut auf den Lehrer. Doch Mutti sagte: „Philipp, es ist nicht gut, mit solch einer Last auf dem Herzen einzuschlafen. Du weißt doch: Wenn wir nicht vergeben, tut Gott es auch nicht. Am besten vergibst du dem Lehrer.“

Philipp stutzte, sagte dann aber: „Vielleicht bete ich später noch, aber dann allein.“

Und nun besuchen wir die Familie am nächsten Morgen am Frühstückstisch. Vater kommt gut gelaunt herein und sagt: „Kinder, hab ich gut geschlafen! Wisst ihr, was ich heute Nacht getan habe? Ich habe dem Lehrer vergeben, was er Philipp angetan hat, und habe ihn gesegnet. Und dann habe ich herrlich geschlafen.“

„Vati“, ruft Philipp, „ich habe gestern Abend dasselbe getan!“

Alle freuen sich. Aber Mutti setzt noch eins drauf und sagt etwas Erstaunliches: „Und weißt du, was du jetzt machen solltest, Philipp?“

„Was denn, Mutti?“

„Du kaufst vor der nächsten Musikstunde eine dicke Tafel Schokolade und bringst sie dem Lehrer mit. Dann sagst du: ‚Herr Lehrer, weil Sie so gerne Schokolade essen!‘“

Alle lachen und finden die Idee gut.

So hat es Philipp tatsächlich gemacht. Der Lehrer war sehr verwundert. Das kann man sich vorstellen. Aber von da an waren die beiden die besten Freunde.

Ich komme noch einmal zurück auf unser Lied ‚Für mich gingst du nach Golgatha‘. Als ich es schrieb, konnte ich nicht ahnen, welche Verbreitung es finden würde und wie viele Menschen dadurch gesegnet werden sollten. Bei einem Singwochenende in Mannheim erzählte mir eine Frau unter Tränen, dass sie durch dieses Lied zu Jesus gefunden habe. Und sie blieb nicht die Einzige. Wie dankbar war ich! Ich sage gern: „Es gibt Lieder, die vom Himmel fallen, und es gibt solche, die macht man.“ Die „Gemachten“ müssen auch nicht verkehrt sein. Doch zu welcher Sorte ein Lied gehört, das bestimmt Gott.

Später sangen wir dieses Lied gern im Jugendchor zu Evangelisationen und bei Konzerten. Es erklang auch zu Beginn unserer ersten Langspielplatte. War das eine fröhliche Aufregung, als wir die Platte live zusammen mit einer Band einspielten! Doch dieses Lied wurde nur mit Klavier und Dirk Schmalenbachs tief empfundener wunderbaren Geigenimprovisation begleitet. Als ich vor der Aufnahme unsere meist lachende Helga fragte, ob sie eine Strophe Solo singen könnte, wurde sie plötzlich ganz ernst und sagte: „O nein, das kann ich nicht.“

Ich war sehr überrascht und fragte nach dem Grund. „Dann muss ich weinen“, gestand sie leise. Es erklärte sich auch kein anderer bereit, und so sangen wir das ganze Lied als Chor.

Hier war eine Schar junger Leute, die von Herzen ihrem Herrn für die Erlösung dankten. Das war es, was uns über viele Jahre eng miteinander verbunden hat. Bis heute denke ich mit großer innerer Freude an diese unsere gemeinsame Zeit zurück. „Herr, deine Liebe ist so groß, dass ich sie nie begreifen kann. Ich bete dich an.“

Aus: Margret Birkenfeld,
Lieder- und Lebensgeschichten,
CV-Dillenburg



Die Tugend der Tapferkeit

Tugenden Teil 4

Am 17. April 1521 stand Martin Luther in Worms vor dem Reichstag und wurde zum Widerruf aufgefordert. Nach einem Tag Bedenkzeit lehnte er mit folgender Erklärung ab: „Ich kann und will nichts widerrufen, weil es gefährlich und unmöglich ist, etwas gegen das Gewissen zu tun.“ – Luther war sich bewusst, dass dieses Bekenntnis seinen Tod bedeuten konnte.

Am 18. Februar 1943 wurden die Geschwister Hans und Sophie Scholl bei der Gestapo angezeigt. Man hatte sie beim Auslegen von Flugblättern überrascht, in denen zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus aufgerufen wurde. Vier Tage später wurden sie zum Tode verurteilt und noch am gleichen Tag im Gefängnis München-Stadelheim durch die Guillotine hingerichtet.

Am 12. September 2009 starb der 40-jährige Dominik Florian Brunner. Er wurde von zwei Jugendlichen in München am S-Bahnhof Solln aus Rache geschlagen und getreten und verstarb kurze Zeit später an Herzversagen. Kurz vorher kam er vier Schülern zur Hilfe, die von den Jugendlichen bedroht worden waren.

An irgendeinem Tag im Jahr 2013 in einem Gymnasium in Nordrhein-Westfalen: Im Biologieunterricht wird das Thema „Evolution“ behandelt, dabei auch auf den Kreationismus eingegangen. Das sage ja schon der gesunde Menschenverstand, dass das Unsinn sei, stellt die Lehrerin fest. Eine Schülerin meldet sich zaghaft und bekennt: „Ich glaube aber an die Schöpfung ...“.

Was bringt Menschen dazu, unter schwierigen Umständen das Richtige zu tun? Was treibt sie an, sich gegen die Mehrheit zu stellen, auch wenn sie dadurch Nachteile in Kauf nehmen müssen? Auch wenn wir heute in einer (scheinbar!) toleranten Zeit leben, kann man ganz schön unter Druck

geraten, wenn man Meinungen vertritt, die jenseits des Mainstreams liegen.

Die Tugend der Tapferkeit – oder des Mutes – hilft uns, in schwierigen Situationen das Richtige zu tun.

Damit das Gute geschieht

Diese Tugend stellt keinen Wert an sich dar. Sie bezieht sich auf etwas Höheres: auf das Gute. Tapferkeit „empfängt ihren eigenen Sinn erst durch die Bezogenheit auf etwas anderes“, schreibt Joseph Pieper.⁽¹⁾ Mutige Menschen haben höhere Ziele als ihr eigenes Wohlergehen oder ihr Ansehen. „Der Tapfere hat nicht seine moralische Stärke im Auge, sondern das Gute, das verwirklicht werden soll, oder das Übel, das es zu beseitigen gilt.“⁽²⁾

C.S. Lewis weist darauf hin, „dass Mut nicht einfach eine der Tugenden ist, sondern die Form, die jede Tugend im entscheidenden Augenblick annimmt“⁽³⁾. Welchen Wert haben Weisheit, Gerechtigkeit, Keuschheit, Barmherzigkeit oder Ehrlichkeit, wenn wir im entscheidenden Moment einknicken? „Pilatus war barmherzig, bis es gefährlich wurde“, schreibt Lewis treffend.

Warum brauchen wir Mut?

Unsere Welt ist nicht vollkommen. Das Gute setzt sich nicht automatisch durch. Im Gegenteil: seit dem Sündenfall gibt es ein Gefälle zum Negativen. Die Sünde „lagert vor der Tür“⁽⁴⁾, wir müssen ihr einfach nur die Tür öffnen. Sünde geschieht. Dem Guten dagegen – dem Frieden und der Heiligung – muss man nachjagen⁽⁵⁾. Das Gute muss man wollen, fördern und schützen.



Dieser Tatsache trägt die Tugend der Tapferkeit Rechnung. Sie rechnet damit, dass man für das Gute kämpfen und sich dem Bösen entgegenstellen muss. Sie rechnet auch damit, dass dieser Einsatz etwas kostet. Dass der, der mutig handelt, Verletzungen davonträgt, Opfer bringen muss.

Eine Mitte zwischen Feigheit und Tollkühnheit

Nach Aristoteles ist Tapferkeit eine Mitte zwischen Feigheit und Tollkühnheit⁽⁶⁾. Es geht nicht um Mut an sich, oder gar um Heldentum, sondern um die gute Sache. „Die Tapferkeit sucht in der Überwindung der Gefahr nicht die Gefahr, sondern die Verwirklichung des Guten, der Vernunft. Ohne die gerechte Sache existiert keine wahre Tapferkeit.“⁽⁷⁾

Der Mutige schaut hin

Der Mutige ist nicht naiv, er schaut hin. Er weiß, was für Folgen sein Handeln haben kann. Er ist auch kein Lebensverächter. Im Gegenteil: „Freude, Gesundheit, Erfolg, Glück. Alle diese Dinge sind echte Güter, die der Christ nicht einfach weggibt und gering schätzt: es sei denn, um höhere Güter zu bewahren.“⁽⁸⁾

Dies ist durchaus im Sinne Jesu, der sagt: „Denn was wird es einem Menschen

nützen, wenn er die ganze Welt gewönne, aber sein Leben (oder seine Seele) einbüßte?“⁽⁹⁾ Josef Pieper stellt dazu fest: „Die Tugend der Tapferkeit bewahrt den Menschen davor, sein Leben auf solche Weise zu lieben, dass er es verliert.“⁽¹⁰⁾

Überhaupt ist Jesus Christus das große Vorbild für Mut. Im Garten Gethsemane betet der Herr: „Vater, wenn du diesen Kelch von mir wegnehmen willst – doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!“⁽¹¹⁾

Hier wird das Wesen echter Tapferkeit sichtbar. Jesus weiß, was auf ihn zukommt, doch er ordnet seinen Willen dem Willen Gottes unter. Und riskiert dabei sein Leben!

Mut ist freiwillig

Christus gab sein Leben für uns aus freiem Willen dahin⁽¹²⁾. Niemand hat ihn gezwungen. Schon Aristoteles weist darauf hin, dass der Mutige freiwillig handelt: „Er wählt und duldet, weil es so sittlich gut und das Gegenteil schlecht ist“⁽¹³⁾. Streben nach der eigenen Ehre und Handeln aus Angst vor Schande ist noch kein wirklicher Mut. Erzwungene Handlungen – z.B. durch Vorgesetzte – kann man nicht mutig nennen. Auch Handlungen aus Zorn (z.B. über ein Unrecht) sind noch nicht mutig.

Mut und Risiko

Wer tapfer ist, will die Dinge nicht einfach hinnehmen oder laufen lassen. Er ist bereit, Opfer zu bringen – für eine gute und gerechte Sache. Aber er weiß: Tapferkeit hat einen Preis. Deshalb ist der Tollkühne nicht mutig, sondern leichtsinnig. Mut zu haben, ist riskant. Das Wesen der Tapferkeit „liegt nicht darin, keine Furcht zu kennen, sondern darin, sich durch die Furcht nicht zum Bösen zwingen oder von der Verwirklichung des Guten abhalten zu lassen“⁽¹⁴⁾.

Hier unterscheidet sich christlicher Mut, der auch zum Martyrium führen kann, von islamistischen Selbstmordattentätern. Der christliche Märtyrer erleidet Gewalt bis zum Tod, die ihm andere zufügen. Er selbst aber darf niemandem Gewalt antun. Denn das hat Christus eindeutig verboten.⁽¹⁵⁾ Tapferkeit muss manchmal Leid ertragen. Sie darf jedoch niemals anderen Leid zufügen.

Warum Tapferkeit hochaktuell und nötig ist

Unsere Zeit ist nur scheinbar tolerant. Bestimmte Meinungen, die nicht in den gesellschaftlichen Konsens passen, werden ausgegrenzt und bekämpft. Benedikt XVI warnte 2010 vor „*einem intoleranten Anspruch einer neuen Religion, die vorgibt, allgemein gültig zu sein ... Dass im Namen der Toleranz die Toleranz abgeschafft wird, ist eine wirkliche Bedrohung, vor der wir stehen.*“⁽¹⁶⁾

Wache und unangepasste Journalisten bestätigen dies. So weist der FOCUS-Autor Thomas Wolf Ende Januar 2013 auf neue Tabus in Deutschland hin: „*Wo es einst um die Utopie von einer Welt ohne Repressionen ging, herrscht heute eine Atmosphäre der Unterstellung und Verdächtigung, der Anpasserei und des Duckmäusertums, gegen die der angebliche Mief der 50er-Jahre wie Frischluft anmutet ... Statt zu Offenheit und Toleranz führt Politische Korrektheit zu Feigheit und Anpassertum.*“⁽¹⁷⁾

Gerade in einer Zeit der neuen Feigheit und des Anpassertums brauchen wir neu die Tugend der Tapferkeit.

Wie wird man mutig?

Mut wächst durch Überzeugungen für Werte, für die es sich lohnt, mutig zu sein. Wer als Christ mutig sein will, braucht einen Blick für das, was Gott wichtig ist. Den bekommt er durch Be-

schäftigung mit seinem Wort. Er braucht ebenso einen wachen Blick für seine Umwelt. Es gibt viele Gelegenheiten, um im Alltag Mut zu üben: da ist z.B. die überforderte Hausfrau und Mutter, die sich jedem einzelnen Tag neu stellt, weil sie für ihre Kinder verantwortlich ist – und das, obwohl sie keine Lobby hat. Oder da sind die vielen kleinen Situationen, wo wir Wahrhaftigkeit üben können – und damit der Lüge entgegentreten, wo wir uns mutig vor Schwache stellen können, die niemanden haben, der für sie eintritt. Wenn wir im Kleinen Tapferkeit üben, wird uns der Mut im Großen leichter fallen.

Tapferkeit ist schön

Kaum etwas beeindruckt und bewegt Menschen so nachhaltig, wie eine mutige und gerechte Tat. Schon Aristoteles hat auf die Schönheit des Mutes hingewiesen: „*Man soll aber nicht aus Zwang mutig sein, sondern darum, weil es sittlich schön ist.*“⁽¹⁸⁾ Auch Thomas von Aquin stellt fest, dass „*Schönheit jeder Tugend zukommt*“⁽¹⁹⁾. Tugenden sind deshalb nichts Lebensverneinendes und Verdrießliches, sondern etwas Schönes, was letztlich zur Freude führt.

Als Christus sein Leben für uns opferte – die mutigste Tat, die jemals geschehen ist – hatte er ein Ziel vor Augen: die „*vor ihm liegende Freude*“. Dies gab ihm die Kraft durchzuhalten. Und die Bibel fordert uns auf, uns daran zu orientieren: „*indem wir hinschauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der um der vor ihm liegenden Freude willen die Schande nicht achtete und das Kreuz erduldet und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes.*“⁽²⁰⁾

Und dieser Christus, der jetzt zur Rechten Gottes sitzt und sich für uns verwendet⁽²¹⁾, ruft uns zu: „*In der Welt seid ihr in Bedrängnis (habt ihr Angst); aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.*“⁽²²⁾

Ralf Kaemper



Ralf Kaemper ist einer der beiden Schriftleiter der :PERSPEKTIVE.



Fußnoten:

- (1) Josef Pieper, Das Viergespann, Kösel-Verlag München, 1964, S. 171 (Das Buch wurde neu aufgelegt unter dem Titel „Über die Tugenden“, 2004 Kösel Verlag, München)
- (2) William J. Hoye, Tugenden, 2010 Grünewald Verlag Ostfildern, S. 113
- (3) C.S. Lewis, Dienstanweisung an einen Unterteufel, Herder Verlag Freiburg 1975, S. 129
- (4) 1. Mose 4,7
- (5) Hebräer 12,14
- (6) siehe dazu: Aristoteles, Nikomachische Ethik, NE III, 10, 1115b
- (7) Hoye, S. 104
- (8) Pieper, S. 169
- (9) Matthäus 16,26
- (10) Pieper, S.188

- (11) Lukas 22,42
- (12) siehe Matthäus 26,53-54
- (13) Aristoteles, NE III, 11, 1116a
- (14) Pieper, S. 178
- (15) Siehe Matthäus 26,51ff., Johannes 18,36
- (16) Benedikt XVI, Licht der Welt, Herder Verlag Freiburg 2010, S. 72
- (17) http://www.focus.de/finanzen/news/political-correctness-klappe-zu_aid_908582.html, Abruf 13.2.2013
- (18) Aristoteles, NE III, 11, 1116b
- (19) Thomas von Aquin, Summa theologiae, II-II, q. 141, a. 2, zu 3
- (20) Hebräer 12,2
- (21) Römer 8,34
- (22) Johannes 16,33

Wo sind Gemeinden, die sich für Migranten öffnen?

Europa wird zum Missionsfeld für Flüchtlinge

Die verschlossenen Länder vor unserer Haustür erreichen

Geschätzte 220 Millionen Menschen sind weltweit außerhalb ihres Heimatlandes unterwegs. Sie sind auf der Suche nach Arbeit, als Studenten in einem anderen Land oder auf der Flucht vor Krieg, Bürgerkrieg, Hungersnot, Wirtschaftskrisen oder Verfolgung aus religiösen oder rassistischen Gründen. Wären sie alle in einem Land, wäre das die fünfgrößte Nation auf der Erde. Dies ist nichts Neues. Im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert sind mehr als fünfzig Millionen Menschen aus Europa nach USA, Südamerika und Australien ausgewandert, unter ihnen mehrere Millionen Deutsche.

Gemeindegrowth durch Migration

Migration scheint in vielen Fällen einen positiven Einfluss auf das Wachsen von Gemeinden zu haben. Interessant ist zu sehen, dass die drei großen Erweckungen in den USA mit den drei großen Einwanderungswellen zusammenfielen. Menschen, die ihre Heimat verlassen, sind in der Regel offener für geistliche Neuorientierung, was häufig zu starkem Gemeindegrowth führte. Inmitten der Einwanderung wurden die USA im 18. und 19. Jahrhundert zu einer der größten Wachstumsregionen

des Christentums und einige Jahrzehnte später zum Zentrum der Weltmission. Migration wirkt sich fördernd auf den Glauben aus. In Taiwan sind ca. 2-3 % der Bevölkerung Christen. Unter den taiwanesischen Immigranten in den USA sind 25-30 % Mitglieder in evangelikalen Gemeinden. Die Anzahl der Christen unter den Mongolen in der Diaspora ist um den Faktor sieben höher als die der Christen im Land selber.

Der Refugee Highway** führt in das Herz Europas

Heute ist Mitteleuropa aufgrund seines Wohlstandes und seiner Wirtschaftskraft eine der Hauptzuwanderungsregionen für Flüchtlinge und Menschen auf der Suche nach Arbeit und einer besseren Zukunft. In den ersten acht Monaten des

vergangenen Jahres haben in Deutschland 33.284 Personen Asyl beantragt, 5.005 mehr als im Vergleichszeitraum des Vorjahres. Die Hauptherkunftsländer waren Afghanistan (4.781), Irak (3.517), Serbien (2.749), Syrien (2.963) und Iran (2.582). Gegenwärtig erleben wir einen Zustrom von Flüchtlingen aus meist verschlossenen muslimischen Ländern, die in steigenden Zahlen bei uns auch zum Glauben an Jesus kommen. Man spricht von der „Mission on the exit ramps“** des Refugee Highways. Gemeinden erleben immer häufiger, dass Iraner und Afghanen zu ihnen kommen, Jesus kennen lernen und sich taufen lassen. Direkt vor unserer Haustüre geschieht heute Weltmission.

Menschen aus „verschlossenen Ländern“ finden bei uns in Europa zum Glauben

Der Autor dieses Artikels war im vergangenen Sommer mit einem Team von jungen Leuten in Griechenland, um dort unter Flüchtlingen zu arbeiten. In Athen konnte das Team an Hunderte von afghanischen Flüchtlingen das Evangelium weitergeben, erlebte eine unglaubliche Offenheit und wurde Zeuge, wie Gott eine Ernte unter einem Volk einbringt, dessen Herkunftsland zu den verschlossenen Ländern weltweit gehört. Während das Team in Athen unterwegs war und dort in absoluter Freiheit muslimischen Flüchtlingen das Evangelium weitergeben konnte, wurde zeitgleich wieder ein Mit-



arbeiter einer christlichen Hilfsaktion in Afghanistan ermordet. Mehr als ein Dutzend Mitarbeiter verloren in den letzten zweieinhalb Jahren ihr Leben in Afghanistan. In vielen muslimischen Ländern wird die Arbeit zunehmend schwieriger. Gleichzeitig kommen aus diesen Ländern immer mehr Flüchtlinge zu uns und können sich in der Freiheit Europas ohne Angst mit der Bibel und dem Glauben an Jesus befassen. Europa entwickelt sich zum neuen Missionsfeld für Flüchtlinge aus muslimischen Ländern.

Gott schreibt seine Geschichte auf dem Refugee Highway

Gott bereitet Flüchtlinge vor und begegnet ihnen auf dem Refugee Highway. Beim Einsatz in Athen lernten wir Raschid (Name verändert), einen jungen Afghanen kennen, der als Flüchtlingskind zusammen mit seinen Eltern und fünf Geschwistern im Iran aufwuchs. Dort hatte er als Kind die erste Begegnung mit Jesus, als er im islamischen Religionsunterricht die im Koran erwähnten Geschichten hörte, dass Jesus Wunder tat, Kranke heilte und Tote auferweckte. Dies hinterließ bei ihm einen tiefen Eindruck. Als junger Mann lernte er in einem von Christen geführten Chatroom im Internet autodidaktisch Englisch und erfuhr dort mehr über diesen Jesus. Als er heiratete und auf der Geburtsurkunde seines Sohnes „Flüchtling“ stand, beschloss er weiterzuziehen und einen Ort zu suchen, an dem er mit seiner jungen Familie als Mensch – und nicht als Flüchtling – leben konnte. Auf dem Weg Richtung Mitteleuropa begegnete er in Griechenland in einer Flüchtlingshilfseinrichtung Christen und begann, die Bibel zu lesen und zu verstehen. Gott berührte sein Herz und er kam zum Glauben an Jesus. Nach einigen Monaten in Griechenland schaffte er es, nach Deutschland zu kommen und einen Asylantrag zu stellen. Raschid besucht nun zusammen mit zwei weiteren ehemaligen Muslimen eine kleine Gemeinde in Mitteldeutschland.

Gott liebt die Fremden

Durch das Alte Testament zieht sich wie ein roter Faden, dass Gott seine Geschichte mit Menschen macht, die unterwegs sind (Abraham, Exodus, babylonische Gefangenschaft) und dass seine Fürsorge im Besonderen den Men-

schen gilt, die in der Fremde unterwegs sind. „*Ich habe den Fremdling lieb*“, sagt Gott und „*ich schaffe Recht dem Waisen, der Witwe und dem Fremden*“. Aufgrund seiner eigenen Erfahrung in der Fremde fordert Gott sein Volk auf, sich in besonderer Weise des Fremden anzunehmen und den Segen von Gott mit ihnen zu teilen, den Ertrag des Landes mit ihnen zu teilen, gemeinsam zu feiern und den Fremden nicht zu unterdrücken.

Auch im Neuen Testament wird deutlich, dass Gott sich auf die Seite des Fremden stellt. Jesus macht im Gleichnis von den Schafen und den Böcken deutlich, dass, wer den Fremden aufnimmt, ihn aufnimmt. Manche haben ohne ihr Wissen „*Engel beherbergt*“.

Ängste und Vorurteile überwinden

Gerade in wirtschaftlich unsicheren Zeiten und gesellschaftlichen Umbrüchen werden Fremde und Zuwanderer als Bedrohung angesehen. Der Rassismus nimmt zu. Hinzu kommt eine Angst vor einer Überfremdung durch die steigende Zahl von Muslimen in unseren Großstädten. Ghettobildung und die daraus resultierenden sozialen Brennpunkte in unseren Großstädten und die Angst vor den Muslimen infolge der Bedrohung durch den islamistischen Terror führen zu immer stärkerer Abgrenzung und Ausgrenzung der Fremden in unserem Land.

Persönliche Begegnungen mit Zuwanderern sind die einfachste Möglichkeit, um Ängste und Vorurteile abzubauen. Sie helfen uns, hinter den nüchternen Zahlen und Statistiken über Migranten und Wirtschaftsflüchtlinge die einzelnen Menschen mit ihren Gesichtern und ihren individuellen Geschichten und Schicksalen zu entdecken.

Flüchtlinge klopfen bei uns an

Eine wachsende Gemeinde in einer westdeutschen Großstadt erlebt, dass unter ihrem Dach eine Gruppe von mehr als einhundert iranischen und afghanischen Flüchtlingen regelmäßig zum Gottesdienst zusammenkommt und viele dieser Flüchtlinge sich nach einer dreimonatigen biblischen Unterweisung taufen lassen. Das alles geschieht, weil diese Gemeinde eine Sicht und ein Herz für Flüchtlinge hat und den Nöten dieser Menschen durch konkrete Hilfsangebote

wie Flüchtlingsberatung und kostenlose Deutschkurse begegnet. Mehr und mehr Gemeinden erleben, dass Flüchtlinge bei ihnen anklopfen und von sich aus Kontakt suchen.

Wir brauchen Gemeinden, die auf die Fremden in unserem Land zugehen

Was wir brauchen, sind mehr Gemeinden, die den Mut haben, auf diese Menschen zuzugehen, ihnen in ihren Nöten und Bedürfnissen zu dienen, Beziehungen mit ihnen pflegen und ihnen das Evangelium in ihrer Sprache weiterzugeben.

Dazu gibt es Unterstützung von AMIN (Arbeitskreis für Migration und Integration der Deutschen Evangelischen Allianz <http://www.nur-fuer-auslaender.de/>), der durch regionale Tagungen, Konferenzen und Schulungen konkrete Hilfe und Unterstützung für Gemeinden und Einzelpersonen anbietet, die verstärkt auf Flüchtlinge zugehen möchte. Bibeln und Literatur in den verschiedensten Sprachen sind beim Evangelischen Ausländerdienst in Dortmund erhältlich (<http://www.ead-direkt.de>). Auf der Internetseite www.InYourLanguage.org kann man die Bibel, den Jesusfilm und Radioprogramme in Hunderten von Sprachen übers Internet oder Smartphone lesen, anschauen oder hören. Der ERF (www.erf.de) in Wetzlar bietet mutmachende Gedanken aus Gottes Wort in 25 Sprachen an – am Telefon und im Internet.

Mitarbeiter des Forum Wiedenest, Bereich weltweite Mission, beraten Gemeinden und interessierte Christen, wie sie praktisch mithelfen können, diese geistliche Ernte unter Flüchtlingen mit einzubringen. Gerne sprechen sie zu diesem Thema in Ihrer Gemeinde im Rahmen eines Gottesdienstes oder einer extra Veranstaltung.

Beim nächsten „Jesus-Unites Kongress“, der vom 3.-5.10.2013 in Wuppertal stattfindet, bietet sich die Möglichkeit selber mitzuerleben, was Gott zurzeit in Deutschland unter, durch und gemeinsam mit Migranten tut.

H.K.

(der Autor ist der Reaktion bekannt)

* etwa: die Autobahn der Flüchtlinge

** Mission an den Ausfahrten der Flüchtlingsautobahnen



Tod - wo ist dein Stachel ...?

Wie wir Hoffnung bekommen – über das Grab hinaus!

Als ich im Mai 2012 angefragt wurde, diesen Artikel zu schreiben, ahnte ich nicht, dass wir als Familie so plötzlich mit dem Tod konfrontiert werden sollten.

Am 5. Juli 2012 musste ich mit ansehen, wie mein Schwager in den Tod stürzte: *„Es ist ein herrlicher Tag. Um 10 Uhr brechen wir, meine Schwester mit Mann und ich, zu einer Wanderung am Nebelhorn (2224 Meter) bei Oberstdorf auf. Wir wollen von der Seilbahnstation Höfatsblick zum Gaisalpsee und von dort wieder über das Niedereck zurück zur Station Seelalp wandern. Auf der Strecke zwischen dem oberen und dem untern Gaisalpsee passiert das Schreckliche. Ich höre hinter mir ein seltsames Geräusch, drehe mich um und sehe meinen Schwager in die Tiefe stürzen. Nach etwa 60 Metern bleibt er regungslos in einem Geröllfeld liegen. Die Bergwacht kann später nur noch den Tod feststellen.“*

So nah ist der Tod ...

Am Morgen freust du dich über die herrliche Schöpfung, den blauen Himmel und die schneebedeckten Berge, am Abend stehst du in der Leichenhalle am Sarg eines geliebten Menschen. Der Schock sitzt tief. Wir stellen uns viele Fragen. Angesichts des Todes empfindest du deine ganze Hilflosigkeit. Wie zerbrechlich ist das Leben!

Während ich diesen Beitrag schreibe, läuft in der ARD die Themenwoche: Leben mit dem Tod ... Es geht um Fragen wie: Wie wollen wir sterben? Wie gehen wir mit dem Tod um? Und was bleibt, wenn wir gehen? Die Intendantin Karola Wille schreibt: „Indem wir im Fernsehen, Hörfunk und Online ein sensibles Thema behandeln, wollen wir Lebenshilfe vermitteln und die Diskussion über den Umgang mit dem Tod in der Gesellschaft fördern.“

Die Beiträge sind so unterschiedlich wie wir Menschen. Doch eines wird immer wieder deutlich: Da niemand dem Tod ausweichen kann, soll zumindest die letzte Wegstrecke angenehm gestaltet werden.

Die ARD hatte für diese Sendereihe drei Paten organisiert: Margot Käßmann, Reinhold Beckmann und den Kabarettisten Dieter Nuhr, letzterer sagte: „Es hat ja keinen Sinn, sein Leben trauernd zu verbringen, weil es irgendwann ein Ende haben wird. Ich will den Tod auslachen, vielleicht ist er dann beleidigt und kommt nicht wieder.“

Nun ist es jedem selbst überlassen, wie er mit dem Tod umgeht. Aber ich will nicht oberflächlich leben. Der Tod ist der größte Feind des Lebens. Wir müssen ihn ernst nehmen. Auslachen lässt er sich nicht. Spätestens wenn du am Totenbett stehst, vergeht dir das Lachen. Andererseits stimmt der Hinweis nachdenklich: „Es macht keinen Sinn, sein Leben trauernd zu verbringen ...“ Aber wer sich trotz Tod freuen kann, muss einen Grund dazu haben. Die Antwort heißt: Jesus Christus.

Gott nimmt den Tod so ernst, dass er seinen Sohn zu uns schickt. Und Jesus Christus sagt selbst:

„Ich bin gekommen, um Menschen zu suchen, die verloren sind, die dem Tod geweiht sind. ... Ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um mein Leben zu geben“ (vgl. Lukas 19,10 u. Markus 10,45).

Das sind keine leeren Versprechen. In Jesus Christus, seiner Geburt, seinem Leben, seinem Sterben und seiner Auferstehung erfüllt sich, was Gott im Alten Testament vorausgesagt hat. Weihnachten und Ostern werden wir daran erinnert, dass die Frage nach dem Tod von Gott selbst beantwortet wurde. Als ich am Grab meines Großvaters stand, wurde mir klar, dass ich Jesus Christus brauche,

um über den Tod hinaus Hoffnung haben zu können. Die Lebensübergabe an ihn schenkt mir Klarheit über die Fragen, die in der ARD Themenwoche behandelt wurden.

Das Tor zur Herrlichkeit

Für uns, die wir an Jesus Christus glauben, ist der Tod das Tor zur Herrlichkeit. Jeder Mensch braucht diese persönliche Beziehung zu Jesus Christus. Dazu sind zwei Dinge notwendig: Buße und Glauben. Buße ist das klare NEIN zu dem alten Leben ohne Jesus Christus. Und Glauben ist das bewusste JA zu einem neuen Leben mit Jesus Christus. Diese Lebensübergabe vollziehen wir im Gebet. Wer seine Sünde bekennt und Jesus Christus in sein Leben einlädt, empfängt Vergebung seiner Schuld und neues Leben aus Gott. Wer also wissen will, was nach seinem Tod sein wird, kommt an Jesus nicht vorbei.

Dr. Erwin Lutzer schreibt: „Fünf Minuten nach Ihrem Tod haben Sie entweder einen ersten Eindruck vom Himmel mit seiner Freude und Glückseligkeit gewonnen, oder aber eine erste Erfahrung unaufrührlichen Schreckens und unendlicher Reue gemacht. Auf jeden Fall ist Ihre Zukunft zu diesem Zeitpunkt unwiderruflich festgelegt“ (aus: Lutzer: Fünf Minuten nach dem Tod).

Der Glaube an Jesus Christus ist der Schlüssel zum Himmel. Wenn ich diesen Schlüssel besitze, sage ich nicht mit Dieter Nuhr, dass ich den Tod auslachen will, sondern dann kann ich mit Paulus sagen:

„Tod, wo ist denn dein Sieg? Tod, wo bleibt dein Stachel? Der Giftstachel des Todes ist die Sünde ... Gott sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus.“

(1. Korinther 15,55-57)

Der Tod ist nicht beleidigt, sondern besiegt!

Um diesen Sieg zu erleben, muss ich mich auf die Seite des Siegers begeben. Jesus Christus ist gekommen, um unsere Schuldfrage zu lösen. Da er stellvertretend den Lohn der Sünde, den Tod, für uns bezahlt hat, können wir in den Triumph des Paulus mit einstimmen.

Mit Jesus Christus haben wir eine lebendige Hoffnung über den Tod hinaus, wir haben alles, was wir zum Leben und Sterben brauchen. Mit ihm kommen wir garantiert in den Himmel. Und das ist ein großer Trost. Ich weiß, dass es meinem Schwager jetzt viel besser geht. Und wir werden ihn wiedersehen. Und meine Schwester bekommt täglich Kraft durch ihren starken Glauben und die Gebetsunterstützung vieler Mitgeschwister.

Trotz Tod wissen wir, dass Gott keinen Fehler macht. Wir müssen neu lernen, dass es nicht darum gehen kann, Gott in allem zu verstehen. Gott ist Gott. Und die Tatsache, dass Gott Gott ist, schließt aus, dass wir ihn in allem verstehen können. Es geht nicht ums Verstehen, es geht darum, ihm zu vertrauen. Wir dürfen wissen, dass Gott zu seinem Wort steht – auch im Tal des Todes. Wir müssen jetzt vorwärts leben, aber wir können nur rückwärts verstehen. Es wird einen Tag geben, an dem wir wissen, wozu dies Unglück gut war.

Hartmut Jaeger

Hartmut Jaeger, (Jg. 1958), Geschäftsführer der Christlichen Verlagsgesellschaft und der Christlichen Bücherstuben, arbeitet seit 1979 bei der Zeltmission mit, seit 1991 Schullehrerbeirat. Er lebt mit seiner Familie in Haiger.



Erwin W. Lutzer

Fünf Minuten nach dem Tod

CV, Taschenbuch, 160 Seiten
Best.-Nr. 271.005
ISBN 978-3-86353-005-1
€ (D) 5,90 | € (A) 6,10 | SFR 11,30

„Unmittelbar nach dem Tod, wird jeder Mensch entweder von Jesus willkommen geheißen, oder er bekommt einen ersten Eindruck von der ewigen Finsternis die ihn fortan umgeben wird.“ Lutzer behandelt zum Thema „Jenseits“ unter anderem folgende Fragen: „Können Sterbeerlebnisse hilfreiche Informationen über das Leben nach dem Tod geben?“ „Was sagt die Bibel über Scheol, Hades und Fegefeuer?“ „Wie wird es im Himmel sein?“ „Ist es heute noch rational, an eine Hölle zu glauben?“ „Wie können wir uns auf die Zeit nach dem Tod vorbereiten?“



Hartmut Jaeger

Warum das alles?

Denkanstöße und persönliche Erfahrungen im Leid

CV, Taschenbuch, 64 Seiten
Best.-Nr. 273.801
ISBN 978-3-89436-801-2
€ (D) 2,50 | € (A) 2,60 | SFR 4,80

Dieses Buch nimmt Stellung zur Frage nach dem Leid. Es wird deutlich: Wer glaubt, ist besser dran im Leid und gewinnt sogar eine Perspektive über das Leid hinaus. Christen geben in diesem Buch Zeugnis davon, wie sie mit unterschiedlichsten Krisensituationen in ihrem Leben umgegangen sind und welche Rolle Gott dabei gespielt hat.



Herausfordernd - für jeden!

Warum ich vom Evangelium begeistert bin

Das Evangelium. Für Christen weltweit ist es das, woran sie glauben. Ein Teil nennt sich deshalb auch „evangelisch“ um deutlich zu machen, dass ihnen das Evangelium wichtig ist. Und dann gibt es die vier „Evangelisten“: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, die die sogenannten „Evangelien“ geschrieben haben – die Berichte über das Leben von Jesus Christus.

Zusammen mit einem Team gründe ich in Frankfurt eine neue Gemeinde. Wir kommen oft mit Leuten ins Gespräch, die mit Kirche nichts am Hut haben. In einem der Gespräche fragte mich letztens jemand: „Sag mal, was ist das eigentlich, wovon ihr da immer redet – das Evangelium. Da muss ich mal mit dir drüber reden. Ihr scheint da ziemlich begeistert von zu sein. Warum eigentlich?“ Meine persönliche Antwort war: „Weil es für mich das Genialste auf der Welt ist und weil es mir mehr geholfen hat, als alles andere.“ Und dann haben wir ein gutes Gespräch gehabt.

Warum sind Christen vom Evangelium so überzeugt. Warum ist ihnen das so wichtig, dass sich manche sogar so bezeichnen: „Evangelisch“. Was meinen sie damit eigentlich? „Evangelium“ ist ein griechisches Wort und heißt übersetzt „Gute Nachricht“. Es ist also eine Nachricht von etwas, das passiert ist, was wirklich toll sein muss. Ich erinnere mich noch gut, wie ich als Teenager am 30.10.1989 in den Nachrichten zusah, wie Hans Dietrich Genscher zu den DDR-Flüchtlingen in der deutschen Botschaft in Prag sagte: „Liebe Landsleute, wir sind zu Ihnen gekommen, um Ihnen mitzuteilen, dass heute Ihre Ausreise ...“ und dann brach lauter Jubel los. Das war eine Nachricht – eine gute Nachricht. Es war die Botschaft von ihrer Befreiung. Genauso beinhaltet der christliche Glaube eine gute Nachricht von etwas, was geschehen ist und über das wir uns freuen können. Aber was ist der Inhalt dieser guten Nachricht?

Gott hat bezahlt

Das Evangelium zu erklären, ist zwar nicht schwer, aber es ist auch nicht ganz einfach. Denn man kann es auf sehr viele Arten sagen. Salopp könnte man es so ausdrücken: „Wir haben es verbockt. Gott hat dafür bezahlt. Wir sind frei. Applaus!“ Theologisch könnte man es so ausdrücken: „Gott hat seinen Sohn Jesus Christus auf die Welt gesandt, um für die Schuld der Menschen zu sterben, um sie zu retten, zu befreien und von ihrer Selbstsucht zu erlösen.“ Ein bekannter Prediger, Charles Spurgeon, hat es mal so ausgedrückt: „Das ist das Evangelium: Vertraue Jesus Christus, der für die Schuldigen starb, und du wirst gerettet werden.“ Paulus, einer der Schreiber der Bibel, hat an eine der ersten Kirchen geschrieben: „Ich möchte euch an das Evangelium erinnern, das ich euch verkündet habe. Ihr habt diese Botschaft angenommen, sie ist die Grundlage eures Lebens geworden, und durch sie werdet ihr gerettet ... Zu dieser Botschaft gehö-

ren folgende entscheidenden Punkte: Christus ist für unsere Sünden gestorben. Er wurde begraben, und drei Tage danach hat Gott ihn von den Toten auferweckt.“

Man kann es unterschiedlich formulieren, aber im Kern der guten Nachricht des christlichen Glaubens steckt die Idee, dass der Gott, der die Erde geschaffen hat, selbst Mensch wurde und etwas getan hat, das für uns Rettung bedeutet: Er hat das Leben gelebt, das er eigentlich von uns erwartet hatte. Und er ist den Tod gestorben, den wir eigentlich verdient hatten. Weil er das getan hat, sind wir frei.

Wir stecken in der Misere

Hintergrund für dieses Evangelium ist die Beobachtung, dass wir Menschen in einer Misere stecken. Unabhängig davon, was man von Glauben und Kirche hält, beobachten und beklagen Menschen, dass die Welt voll ist von Ungerechtigkeit, Ausbeutung, Krieg, Unterdrückung, usw. Es könnte viel besser sein. Wir könnten die Ressourcen unseres Planeten auch zu Frieden und Wohlstand für alle nutzen. Und auch im Persönlichen: Das Leben wäre viel schöner, wenn es nicht so viel Neid, Egoismus, Diskriminierung, Gewinnsucht und all diese unnötigen Dinge gäbe. Darauf könnten wir alle gut verzichten. Und je nach dem, was wir erlebt haben, leiden wir sogar persönlich darunter, dass es so etwas gibt. Und viele fragen sich: Was können wir machen? Die gängigen Antworten sind: Die Politiker. Die sind doch verantwortlich. Die sollen mal ein paar vernünftige Gesetze erlassen! Oder Bildung. Wenn wir mehr gute Ausbildung für alle hätten, dann würden die Menschen nicht mehr aufeinander losgehen. Oder Revolution. Wir machen einen Aufstand gegen die Ungerechtigkeit. Wir sagen laut und deutlich nein. Das wird alles verändern. Aber ist das so? Können Politiker mit Gesetzen Egoismus verbieten? Sind gebildete Leute grundsätzlich friedlicher? Führen Revolutionen zu mehr Liebe unter den Menschen? Hm.

Hilft Religion?

Es könnte jetzt jemand sagen: Religion. Religion hilft, denn sie gibt den Menschen wieder Werte, nach denen sie zusammen leben können. Aber die breite Mehrheit heute würde antworten: Nein, Religion hilft nicht. Religion hat doch eher zu noch mehr Unterdrückung und Leid in der Welt geführt. Sind es nicht gerade die religiösen Menschen, die allen anderen sagen, dass sie ihre Werte und Gesetze befolgen sollen? Sie versprechen ihnen das Paradies und sagen: Wenn du das willst, dann verhalte dich so und so und lebe so und so. Und führt das nicht immer dazu, dass sie dann Menschen, die das nicht mitmachen, ausgrenzen, unterdrücken, diskriminieren? Das Ganze führt zu dem Schlamassel, den wir auf der Welt haben. Und ich stimme ihnen zu. Ja, genau – als Christ stimme ich ihnen zu. Als Christ, der an das Evangelium glaubt, bin ich gegen diese Religiosität. Denn das Evangelium ist genau das Gegenteil von Religion.

Eine Botschaft der Freiheit

Religion sagt immer „Tu etwas und Gott wird dich segnen. Halte Gebote, bring Opfer, sag Gebete und gib dein Geld!“ Das Evangelium bedeutet: „Gott wartet nicht, bis wir etwas tun, sondern er tut alles für uns, um uns zu segnen.“ Es sagt nicht: „Strengt euch an!“, sondern „Er, Jesus Christus, hat damals am Kreuz alles für euch getan.“ Es ist eine Botschaft der Befreiung, für die wir nichts tun müssen – noch nicht mal können. So wie damals in Prag. Es war ein Geschenk der Freiheit.

Aber Moment! Bedeutet der christliche Glaube nicht: „Halte die Gebote (du sollst nicht lügen, nicht stehlen, nicht töten usw.) und dann kommst du in den Himmel.“ Naja, es gibt Menschen, die sich als Christen bezeichnen und so denken und leben. Aber das ist dann wohl nicht so im Sinne des Erfinders. Der Autor Steven Covey hat geschrieben: „Man kann in der Kirche sehr aktiv, im Evangelium aber sehr inaktiv sein.“ Ich stimme ihm zu. Die Idee des Erfinders (Jesus) war eben genau anders: Jesus hat alle Gebote für

uns gehalten und er hat auch die Konsequenzen, dass wir sie nicht gehalten haben, auf sich genommen. Wer dieser guten Nachricht vertraut, für den beginnt der Himmel schon jetzt. Und er wird frei, andere mehr zu lieben, als sich selbst.

... da beginnt diese neue Welt

Und das ist es, was mich persönlich am Evangelium so begeistert: Es ist herausfordernd – für religiöse Menschen genauso wie für Menschen, die sagen, dass sie gar nicht glauben. So ist das Evangelium. So war es von Anfang an. Jesus selbst hat damals sowohl die selbsternannten Superfrommen wie auch die, die mit dem ganzen religiösen Zeug nichts zu tun haben wollten, durch sein Evangelium herausgefordert. Denn der Grund dafür, dass er dann für die Menschen am Kreuz gestorben ist, war Liebe. Es war eine Liebe, die nicht erwartet, zuerst- oder zurückgeliebt zu werden. Es war eine Liebe, die wirklich frei war. Und mit dem, was er dann tat, wollte er Menschen zeigen, wie sie selbst und die ganze Welt frei werden können von Selbstsucht, Unterdrückung und Hass. Diese Liebe war schon damals so herausfordernd, dass Menschen sie entweder abgelehnt und verurteilt haben, oder sie angenommen haben und angefangen haben, ihr eigenes Leben selbst davon prägen zu lassen.

Ich mag das Evangelium, weil es mir persönlich hilft, mit meiner Selbstsucht klarzukommen und weil es mir Hoffnung gibt, dass doch eine Welt ohne Selbstsucht, Unterdrückung und Hass möglich ist. Wo Menschen das Evangelium erleben, da beginnt diese neue Welt.

Stephan Pues

Stephan Pues ist Gemeindegroßgründer im Osten Frankfurts. Weitere Infos unter: www.gemeindegrundung.eu



Er lebt!

Die Auferstehung von Jesus Christus aus der Sicht eines Historikers



Die Auferstehung von Jesus Christus ist der Grund des christlichen Glaubens (1. Korinther 15,14: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eine Illusion“) und der christlichen Hoffnung (1. Petrus 1,3: „wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung von Jesus“). Im Gedenken an diese Auferstehung feiern die Christen weltweit jedes Jahr das Osterfest und in jeder Woche den Sonntag.

Was kann ein (Alt-)Historiker über die Auferstehung von Jesus sagen?

Da Geschichte nicht durch Versuche wiederholbar ist, arbeiten Historiker nicht wie Naturwissenschaftler, sondern wie Juristen. Sie rekonstruieren vergangene Ereignisse auf Grund von Quellen, Indizien und Zeugenaussagen; sie führen also einen „Indizienprozess“.

Welche Quellen und Zeugnisse gibt es für die Auferstehung von Jesus?

Historisch ernst zu nehmen sind hier vor allem die Schriften des Neuen Testaments – die Evangelien, die Apostelgeschichte und auch die Briefe. Weiteres Material außerhalb des Neuen Testaments ist historisch nicht sehr ergiebig,

abgesehen von einer sehr wichtigen Ausnahme: einer Notiz des römischen Geschichtsschreibers Tacitus (ca.55-120 n.Chr.). Er äußert sich im Zusammenhang mit dem Brand Roms zur Zeit des Kaisers Nero auch über die Christen (sie wurden von Nero fälschlich als Brandstifter bezeichnet) und schreibt über sie: „Dieser Name stammt von Christus, der unter Tiberius vom Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden war.“ (Tacitus, Annalen XV, 44). Das ist eine präzise Übereinstimmung mit der Überlieferung des Neuen Testaments.

Hatten die Autoren des Neuen Testaments überhaupt ein Interesse an historischen Fragen?

Den Schreibern des Neuen Testaments und den ersten Christen waren historische Fakten durchaus wichtig: z.B. können wir die Kreuzigung von Jesus auf Grund historischer Angaben im Neuen Testament mit ziemlicher Sicherheit auf den 7. April 30 datieren. Im Glaubensbekenntnis wurde später als einziger Name neben dem von Jesus Christus und Maria der Name von Pontius Pilatus aufgenommen. „Gekreuzigt unter Pontius Pilatus“: nicht irgendwann, irgendwo, irgendwie, sondern zur Zeit der Statthalterschaft von Pilatus in Judäa (26-36 n.Chr.).

Hatten die Menschen in der Antike nicht andere Vorstellungen von historischer Wahrheit als wir heute?

Die Göttinger Althistorikerin Helga Botermann hat gezeigt („Der Heidenapostel und sein Historiker“, ThB 2/93, auch im Internet unter iguw.de), dass Lukas wie jeder (auch moderne) Historiker ein Bild von der Vergangenheit entwirft unter methodisch richtiger Benutzung der Quellen und mit dem Anspruch auf Wahrheit, nämlich die Dinge so darzustellen, wie sie gewesen sind. Seine Darstellung – wenige Jahrzehnte nach den Ereignissen abgefasst – beruht auf Augenzeugenberichten (Lukas 1,2), und bei der Apostelgeschichte auch auf eigenen Erinnerungen. „Er schrieb für eine zeitgenössische Leserschaft, die aus Erzählungen oder aus eigener Kenntnis ein Urteil von den Dingen besaß. Es besteht also keine Veranlassung, seiner Geschichtserzählung von vornherein mit einem pauschalen Skeptizismus zu begegnen. ... Die Informanten des Lukas waren zugleich seine Kritiker. Das macht die Annahme von vornherein unwahrscheinlich, er hätte willkürlich seine Vorurteile und Intentionen der Geschichtserzählung aufpfropfen können.“ (Botermann)

Welche Indizien gibt es nun für die Auferstehung von Jesus?

Das leere Grab. Es wird in allen Evangelien überliefert. Dabei werden drei Gruppen von Zeugen genannt: Soldaten, die das Grab bewachen sollten, Frauen, die gekommen waren, um den Leichnam einzubalsamieren, und die Jünger, die von den Frauen gerufen wurden.

Das leere Grab wurde in der Antike, in einer Zeit, da eine Nachprüfung noch möglich war, nicht bestritten. Umstritten war, wie es zum leeren Grab kam. Die verbreitete Behauptung, der Leichnam von Jesus sei gestohlen worden (Matthäus 28,13), um eine Auferstehung vorzutäuschen, zeigt, dass auch die Gegner von Jesus von der Leiblichkeit der Auferstehung ausgingen.

Hätten die Anhänger von Jesus nicht die Leiblichkeit der Auferstehung verkündigt, dann wäre die Behauptung vom Leichenraub sinnlos. Das Aufweisen des Leichnams hätte dann nichts bewiesen, sein Fehlen auch nicht. Es ist offensichtlich, dass die Juden die Auferstehungsbehauptung als ein Auferwecktwerden von Jesus aus dem Grab verstanden haben, und offenbar konnten sie einen Leichnam nicht vorweisen. Das Argument, dass der Leichnam noch im Grab verweise, begegnet uns in der Überlieferung nicht. Eine solche Behauptung, wenn man sie hätte beweisen können, wäre sehr viel wirksamer gewesen als die Leichenraubhypothese.

Im Grab zurück blieben Leinentücher und das zusammengefaltete Schweiß-tuch (Johannes 20,4ff). Das spricht gegen einen Leichenraub, denn man wickelt einen Leichnam, den man rauben will, nicht vorher aus.

In neuerer Zeit wurde manchmal behauptet: „Das Grab war nicht leer“. Man argumentiert: Paulus wusste nichts vom leeren Grab, sondern das leere Grab findet sich nur in den Berichten der (nach Meinung vieler Theologen etwas später als die Briefe des Paulus verfassten) Evangelien wieder.

Dazu ist zu sagen:

Wenn Paulus nichts über das leere Grab schreibt, dann heißt das nicht, dass er nichts davon wusste. Das ist ein logischer

Fehlschluss. Vielleicht war die Tatsache des leeren Grabes ja zu seiner Zeit so bekannt, dass er nichts darüber schreiben musste.

In seinen Briefen äußert sich Paulus an keiner Stelle über die historischen Fragen der Auferstehung, wie es etwa die Evangelien tun. Er muss also auch nichts über das leere Grab schreiben. Die wichtigste Stelle, die wir trotzdem zu dieser Thematik in seinen Briefen finden, 1. Korinther 15,1-10 (25 Jahre nach den Ereignissen verfasst), geht der Frage nach, wie ist das allgemein mit der Auferstehung der Toten? Und in diesem Zusammenhang schreibt Paulus: Wie kann es Leute geben, die sagen, es gäbe keine Auferstehung der Toten, wo doch Gott Jesus von den Toten auferweckt hat? Paulus setzt also die Kenntnis der Gemeinde von der Auferstehung von Jesus voraus. An diese Kenntnis knüpft er in seiner Argumentation an.

In diesem Zusammenhang nennt er auch Zeugen für die Auferstehung von Jesus.

In der Apostelgeschichte, die als historische Quelle grundlegend ist für den Rahmen einer Geschichte des Urchristentums (Botermann), äußert sich Paulus (Kapitel 13,36f.) zum Grab von Jesus und stellt es in einen Gegensatz zum Grab Davids (das tat vor ihm auch schon Petrus, Apostelgeschichte 2,29-31):

„David entschlief ... und wurde zu seinen Vätern versammelt und sah die Verwesung. Der aber, den Gott auferweckt hat, sah die Verwesung nicht.“ Paulus wusste also durchaus etwas vom leeren Grab. Auch die Formulierung in 1. Korinther 15,4 „begraben ... auferweckt“ setzt doch wohl die Überzeugung eines leeren Grabes voraus. 1. Korinther 15,3-7 gilt als sehr früh (vor dem Jahre 33) entstandenes christliches Glaubensbekenntnis („denn ich habe euch überliefert, was ich auch empfangen habe“, V. 3) und spricht also bereits von der Auferweckung von Jesus.

Außerdem: Wenn das Grab nicht leer gewesen wäre, hätte sich die Verkündigung der ersten Christen über die Auferstehung von Jesus in Jerusalem nicht lange halten können.



Berichte über die Begegnungen mit dem Auferstandenen, werden in allen Evangelien, zu Beginn der Apostelgeschichte, aber auch in der schon zitierten Passage in 1. Korinther 15 überliefert. Kann man das erfinden? Der jüdische Neutestamentler Pinchas Lapide hält das für undenkbar: „Wenn die geschlagene und zermürbte Jüngerschar sich über Nacht in eine siegreiche Glaubensbewegung verwandeln konnte, lediglich auf Grund von Autosuggestion oder Selbstbetrug – ohne ein durchschlagendes Glaubenserlebnis –, so wäre das im Grunde ein weit größeres Wunder als die Auferstehung selbst.“ Für Lapide ist es besonders bemerkenswert, dass Frauen als erste Zeugen des Auferstandenen genannt werden. Denn damals galt das Zeugnis von Frauen nichts. („Das Zeugnis der Frau ist nicht rechtsgültig wegen der Leichtfertigkeit und Dreistigkeit des weiblichen Geschlechts“, so der jüdische Historiker Flavius Josephus [38-100 nach Christus]). Was machte es dann also für einen Sinn, Frauen als Zeugen für ein nicht geschehenes Ereignis zu erfinden?

Der Vorgang der Auferstehung selbst wird nicht beschrieben. Niemand war Zeuge dieses Handelns Gottes. Die Autoren des Neuen Testaments lassen allerdings keinen Zweifel an der Leiblichkeit des Auferstandenen: „... ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr seht, dass ich habe“ (Lukas 24,39) oder: „sie umfassten seine Füße“ (Matthäus 28,9). Durch die Himmelfahrt von Jesus kommen die Begegnungen mit dem Auferstandenen zu einem sichtbaren Abschluss.

Die Wirkungsgeschichte

Die Hoffnungen der Jünger waren mit dem Tod von Jesus am Kreuz begraben worden. Einen Widerhall dieser tiefen Enttäuschung findet man in der Geschichte von den Emmausjüngern (Lukas 24). Das leere Grab allein hatte bei ihnen keinen (Oster-)Jubel ausgelöst.

Die Jünger blieben aber trotz Spott, Verfolgung und Tod bei ihrer Verkündigung: „Gott hat den Jesus, den ihr gekreuzigt habt, auferweckt.“ Sie verkündigten diese Botschaft mitten in Jerusalem wenige Wochen nach der Kreuzigung (Apostelgeschichte 2). Von ihrer jüdischen Erziehung her waren die Jünger nicht darauf vorbereitet, dass der Messias sterben und dass Gott ihn auferwecken würde. Noch einmal Lapide: „Solch eine nachösterliche Verwandlung, die nicht weniger real als plötzlich und unverhofft war, bedurfte wohl eines konkreten Grundes, der die Möglichkeit einer leiblichen Auferstehung keineswegs ausschließen kann. Eins dürfen wir mit Sicherheit annehmen: An ausgeklügelte Theologenweisheit haben weder der Zwölfkreis noch die Urgemeinde geglaubt.“

Waren die Menschen in der Antike leichtgläubiger als wir, die wir von der Aufklärung geprägt sind?

Als Paulus in Athen über die Auferstehung von Jesus (Apostelgeschichte 17) sprach, gab es anschließend drei Gruppen von Hörern: die Spötter, die sich auf Grund ihrer philosophischen Vorurteile (es gibt keinen Gott bzw. Gott will/kann nicht in die Geschichte eingreifen) so etwas überhaupt nicht vorstellen konnten; die Vertager, die meinten, man solle später auf die Sache noch einmal zurückkommen, und die Hörer, die zum Glauben an den aufer-



standenen Jesus kamen. Das dürften bis heute die drei Hörergruppen sein, wenn man über die Auferstehung von Jesus spricht. Eine besondere Leichtgläubigkeit der damaligen Hörer ist nicht erkennbar.

Fazit

Nach der historischen Überlieferung ist diese Auferstehung sehr gut bezeugt: Das leere Grab, die Begegnungen mit dem Auferstandenen, die Reaktion der Jünger.

Die drei Hörergruppen von Athen wird es auch heute – nach der Aufklärung – geben, wenn über die Auferstehung von Jesus gesprochen wird.

Jürgen Spieß

Dr. Jürgen Spieß (Marburg) promovierte bei Prof. H. Bengtson in Alter Geschichte. Er ist Leiter des Instituts für Glaube und Wissenschaft (www.iguw.de).



Literatur:

- Hans-Joachim Eckstein/Michael Welker (Hrsg.), Die Wirklichkeit der Auferstehung, Neukirchen-Vluyn 2002
- Heinzpeter Hempelmann, Die Auferstehung Jesu Christi – eine historische Tatsache? Wuppertal, 3. Auflage 2003.
- Martin Hengel, Das Begräbnis Jesu bei Paulus und die leibliche Auferweckung aus dem Grabe, in Friedrich Avemarie/Hermann Lichtenberger (Hrsg.), Auferstehung – Resurrection, Tübingen 2001
- Lee Strobel, Der Fall Jesus, Asslar 1999

:GLAUBEN VEREHRUNG

*herr
ich verehere dich
du hast so viel getan
in meinem leben
seit ich dich kenne
bin ich verändert
und darf
von tag zu tag
dir ähnlicher werden
ich staune über dich
dein wesen ist
unvergleichlich
wunderbar
voll liebe
so vertraut
deine eigenschaften
sind begehrenswert
und kosten doch
den höchsten aller preise
mein
ich leben*

*herr
ich verehere dich
denn aus der vergangenheit
glänzen
deutlich sichtbar für mich
deine wege mit mir
noch bist du
für mich
zeitweise
auf eine art fremd
unfasslich
möglicherweise
weil noch immer
so wenig
von dir
in mir
raum fand*

*Rolf-Dieter Wiedenmann
aus: Gedanken wie von ferne,
brunnen-verlag*

Barabbas - der Sohn des Vaters

Sein Name wird in allen vier Evangelien erwähnt – insgesamt 11-mal. Wer war dieser Mann? Was wissen wir von ihm? Lesen Sie seine spannende Geschichte mit „Happy-End“ oder sagen wir lieber mit offenem Ende ...

Vorbemerkung:

Anders als in unserem heutigen Kulturkreis wurden zur Zeit des Neuen Testaments die Namen der neugeborenen Kinder nicht nach dem Klang ausgesucht, sondern nach ihrer Bedeutung. Manchmal wurde der Name einer Person aufgrund besonderer Ereignisse auch umbenannt. Beispiel: Aus „Simon, Jonas Sohn“ wurde „Petrus“ (Fels). Der Name Barabbas setzt sich zusammen aus „Bar“ und „Abbas“ – das bedeutet „Sohn des Vaters“.

Dass Pilatus ausgerechnet diesen Gefangenen als Austausch für Jesus anbietet, lässt darauf schließen, dass die Bevölkerung damals erleichtert und froh war, als der gemeingefährliche (vielleicht sogar steckbrieflich gesuchte) Barabbas endlich hinter Schloss und Riegel saß. Pilatus, der von der Unschuld Jesu überzeugt war, hoffte, auf diese Weise

mit einem geschickten „Schachzug“ die aufgehetzte Volksmenge zur Vernunft zu bringen.

Nun zu Barabbas ...

Barabbas sitzt im Gefängnis – Jerusalem, Burg Antonia, Hochsicherheitstrakt. Er weiß: Jetzt ist sein Leben nichts mehr wert! Die Römer machen kurzen Prozess mit Mördern – und es gibt keine Chance zu entkommen. Es bleibt nicht mehr viel Zeit.

Alles schiefgelaufen

Barabbas denkt zurück an seine Kindheit. Einst war er der Stolz seines Vaters, aber irgendwann wurde eine Weiche falsch gestellt. Was immer es war (falsche Freunde – Ärger mit der Besatzungsmacht – Stress mit dem Vater – oder gar sein Tod), es brachte ihn auf die „schiefe Bahn“. Zuerst fing es klein an, aber dann wurde es immer mehr, und schließlich war er so in kriminelle Machenschaften verwickelt, dass es kein Zurück mehr gab. Immer radikaler musste Barabbas vorgehen, um sich einer Verhaftung zu

entziehen. Und dann passierte es: Ein Mensch musste sterben! Vielleicht war dieser ihm auf die Schliche gekommen, und bevor alles aufflog – Zack! –, Barabbas war zum Mörder geworden. Aber es half nichts. Immer enger zog sich die Schlinge zu – und schließlich tappte er in die Falle. Aus – vorbei!

Und jetzt sitzt Barabbas in einem dunklen Verließ mit einem winzigen vergitterten Fenster zum Innenhof der Burg. Manchmal hört er, wenn andere Gefangene ausgepeitscht werden. Bei jedem Schlag, bei jedem Schrei der Gequälten zuckt er zusammen. Ein anderes Mal bekommt er mit, dass im Gefängnishof Balken für Kreuzigungen vorbereitet werden. Ob er auch an einem Kreuz enden wird? Düstere Gedanken quälen ihn an endlos erscheinenden Tagen. Schlimmer noch sind die Nächte, in denen er oft aus Alpträumen erwacht und nicht mehr schlafen kann.

Die Spannung wächst

Seit einigen Tagen herrscht in der Burg Antonia erhöhte Alarmbereitschaft – mit viel mehr Soldaten als sonst. Barabbas

weiß: Das Passahfest der Juden steht kurz bevor. Die Stadt Jerusalem ist in diesen Tagen das Ziel vieler Pilger. Vom Tempel her kann man den Lärm des Gedränges hören – bis ins Gefängnis. Die Stimmung bei den Römern ist nervös, denn an solchen Tagen ist die Gefahr eines Aufstandes besonders groß.

Früh am Morgen des letzten Tages vor dem Passahfest wird es richtig laut. Barabbas hört deutlich, dass sich eine größere Menschenmenge vor dem Amtssitz des Statthalters zusammengedrängt hat. Er hört viele laute Stimmen, die sich schließlich zu Sprechchören vereinigen. Und nun das Schlimmste: Sie wollen jemanden am Kreuz sehen! „Das ist das Ende!“, durchzuckt es ihn. „Jetzt wollen sie mein Blut sehen!“ – Wieder hört er Geschrei: „Ans Kreuz mit ihm!“ Barabbas hatte schon einige Menschen am Kreuz qualvoll sterben sehen – und nun ist er selbst fällig!

Kommt jetzt das Ende?

Was jetzt passiert, dauert nur wenige Minuten – für Barabbas wie eine Ewigkeit. Er hört sie schon von weitem: Schnelle Schritte – von Soldaten – Waffengeklirr – das Hinrichtungskommando! Immer näher kommen sie – und entsetzt hört er, wie sich ein Schlüssel im Schloss seiner Zellentür dreht. Riegel werden zurückgeschoben und hinter dem flackernden Schein einer Fackel vernimmt er den barschen Befehl: „Sofort mitkommen!“ Raue Soldatenhände greifen nach ihm und schleifen ihn aus seiner Zelle. Erst im Gang, draußen vor der Zelle, kommt er auf die Füße. Er kommt sich vor wie in einem seiner schlimmsten Albträume, aus dem er hofft, jeden Moment aufzuwachen.

Die Ketten an seinen Füßen scheppern auf dem Steinboden – verstärkt durch den Widerhall in den endlosen Gängen. Kaum kann er mit den Soldaten Schritt halten. Immer wieder stolpert er. Dann geht es nach oben auf einer steinernen Treppe. Eine schwere Tür wird aufgestoßen und er steht direkt vor dem Prokurator Pontius Pilatus, der ihn mit

abschätzigen Blicken mustert. Neben ihm steht ein Mann, der zwar Spuren von Misshandlungen an sich trägt, der aber trotzdem eine ungewöhnliche Ruhe und Erhabenheit ausstrahlt. Barabbas überlegt. Irgendwie kommt dieser Mann ihm bekannt vor. – Ist das nicht dieser Rabbi aus Nazareth, der überall im Land umherzog und Kranke heilte? – Ihre Blicke treffen sich. Barabbas schaut beschämt nach unten. Diese Ausstrahlung – was sollte der verbrochen haben?

Der Prokurator sitzt auf einem thronähnlichen Stuhl und wendet sich nun wieder der aufgeregten Menge zu, die sich zu seinen Füßen im tiefer liegenden Hof sammelt. Er hebt seine Hand zum Zeichen, dass er etwas sagen will. Es dauert eine Weile, bis das alle verstanden haben.

Eine unerwartete Wende

Barabbas und der andere Mann werden nach vorne geschoben, sodass sie nebeneinander stehen und von allen gesehen werden. Nun ruft Pilatus mit lauter Stimme, wobei er ein hämisches Grinsen nicht verbergen kann: „Wen von den beiden soll ich freilassen – den Mörder Barabbas – oder Jesus aus Nazareth, der als euer Messias gilt?“ – Beim Volk herrscht zunächst betretenes Schweigen, aber Barabbas sieht, dass Köpfe zusammengesteckt werden, und er vernimmt ein erregtes Flüstern. In diesem Moment wird Pilatus abgelenkt. Ein aufgeregter Diener hat ihm ein Schreiben überreicht und dabei auf Jesus gezeigt. Pilatus liest – und nickt. Der Diener verschwindet. Wieder wendet sich Pilatus der Volksmenge zu und fragt zum zweiten Mal: „Wen von den beiden soll ich euch freigegeben?“ Barabbas hält die Luft an. Wenn er sich mit Jesus vergleicht – keine Chance.

Aber jetzt kommt Bewegung in die Menge. Wie aus einem Mund schreien sie: „Barabbas! Wir wollen Barabbas!“ Pilatus ist entsetzt. Barabbas traut seinen Ohren nicht. Sie haben sich für Barabbas – für ihn – entschieden! Wie im Traum vernimmt Barabbas die verzweifelte Frage des Pilatus, was er denn mit Jesus

machen solle. „Kreuzige ihn!“ – „Ans Kreuz mit ihm!“, schallt es ihm aus vielen Kehlen entgegen. Widerwillig befiehlt Pilatus den Soldaten, Barabbas die Ketten abzunehmen. „Du kannst gehen! – Du bist frei!“ – Hier endet die Berichterstattung der Bibel über Barabbas.

Ein neues Leben

Was Barabbas mit seiner neu erhaltenen Freiheit, mit seinem neuen Leben gemacht hat, wissen wir nicht. Bestimmt war er sich aber der Tatsache bewusst, dass er nur deshalb freigelassen wurde, weil den Priestern und der Volksmenge der Tod Jesu wichtiger war als sein eigener.

Ob Barabbas in der Nähe des Kreuzes gestanden hat, als ein anderer „Sohn des Vaters“ – der Sohn Gottes – für ihn starb? Was dachte er, als es mitten am Tag für drei Stunden stockdunkel wurde? Wie reagierte er, als verschiedene Gerüchte über die Auferstehung in Umlauf kamen? Oder hat er später sein neues Leben dem auferstandenen Jesus Christus als seinem Herrn zur Verfügung gestellt und sich vielleicht sogar der Gemeinde angeschlossen?

All diese Fragen müssen offen bleiben, aber eine Frage muss geklärt werden: Was machen wir heute mit Jesus Christus und der Tatsache, dass er auch für uns starb, weil wir nach der absoluten Gerechtigkeit Gottes den ewigen Tod verdient haben? Nehmen wir das alles nur zur Kenntnis und speichern es als religiöses Wissen ab, oder hat der Opfertod Jesu wirklich unser Leben verändert – neu gemacht?

Günter Seibert

Günter Seibert ist seit vielen Jahren Mitarbeiter in der Christlichen Verlagsgesellschaft in Dillenburg.



800.000 gehen auf die Straße

Paris: Größte Demo seit 30 Jahren!



Die Tagesschau (ARD) sprach nur von „einigen 10.000 Demonstranten, die am 13. Januar an der Großkundgebung in Paris „Für Vater und Mutter“ teilnahmen. Wusste die ARD es nicht besser? Oder gehörte das zu dem inzwischen bekannten Trend, die Wahrheit dem „Meinungstrend“ anzupassen, um so auch eine ganz bestimmte Entwicklung zu fördern?

Die Veranstalter informierten, dass mehr als 800.000 Leute an der Demo teilnahmen. Andere Quellen sprachen von 500.000 oder 300.000 und es gibt auch Quellen, die von mehr als 1.000.000 Demonstranten reden, weil es mehrere Demonstrationzüge gab. Es sind in jedem Fall erstaunliche Zahlen!

Die Demonstration sollte ein Gesetz

verhindern, dass homosexuelle Paare Kinder adoptieren können. Die Demonstration verlief friedlich. Die Teilnehmer hatten ein großes Thema: „Ein Kind braucht einen Vater und eine Mutter“!

Im Februar hat dennoch die französische Nationalversammlung mit deutlicher Mehrheit der Einführung der umstrittenen Homo-Ehe zugestimmt. Die konservative Opposition und die katholische Kirche lehnen dieses Gesetz entschieden ab.

In den vergangenen Jahren haben mehrere europäische Staaten die Homo-Ehe eingeführt: Die Niederlande (2001), Belgien (2003), Spanien (2005), Schweden (2009) und England (2013).

In den USA ist geplant, statt „Ehemann und Ehefrau“ zukünftig von Ehepartner A und Ehepartner B zu reden. Spanien

hat bereits beschlossen, dass statt „Vater und Mutter“ nun von „Erzeuger A und B“ geredet wird. Schweden sucht im Rahmen des Gender-Wahns nach einem dritten geschlechtsneutralen Personalpronomen!

Und in Deutschland?

Im Bundestag gab es in der Sitzung am 27.2.13 einen heftigen Schlagabtausch zur „Homo-Ehe“. Frau Göring-Eckardt (Bündnis90/Die Grünen) sagte: „Öffnen Sie endlich die Ehe für Homosexuelle!“

Während Vertreter von SPD, Grünen, FDP und der Linkspartei für eine umfassende Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften oder gar für eine weitergehende „Öffnung“ des Familienbegriffs für alle Formen des Zusammenlebens plädierten, beharrten

einige Repräsentanten von CDU und CSU auf dem besonderen Verfassungsschutz für die Ehe von Mann und Frau. Anlass der Debatte ist die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, das Verbot der sogenannten Sukzessivadoption durch schwule und lesbische Partner für verfassungswidrig zu erklären. Bis zum Sommer wollen die Karlsruher Richter entscheiden, ob eingetragene Lebenspartnern auch das Ehegattensplitting bei der Lohn- und Einkommenssteuer zusteht.

Viele Franzosen gingen auf die Straße – obwohl sie geahnt haben, dass ihre Aktion das geplante Gesetz nicht verhindern würde. Ich finde das sehr mutig. Vielleicht ahnen sie, dass die sozialistisch-kommunistische Regierung alle Bezüge zu Gott ausmerzen will. Die weiteren Planungen sind ihnen bekannt: Man wird christliche Schulen verbieten, die dem Homo-Gesetz widersprechen. Kirchen werden verboten, die Homosexuellen bei ihrem Wunsch nach Veränderung helfen.

In Deutschland ermittelt das Bundesfamilienministerium und die Evangelische Jugend gegen eine christliche Einrichtung, die praktizierte Homosexualität ablehnt, um ggf. Zuschüsse zu streichen.

Zu der grundsätzlichen Thematik „Homosexualität“ und „Gender“ soll an dieser Stelle nichts gesagt werden. Wir haben das in der „Perspektive“ schon aufgegriffen und werden das auch weiter tun.

Noch haben wir in Deutschland Meinungsfreiheit und können argumentieren, indem wir gegen Menschen grundsätzlich tolerant sind, aber in der Sache mutig Standpunkte vertreten, die übrigens nicht nur durch die Bibel, sondern auch durch aktuelle Forschungen bestätigt werden.

Dieter Ziegeler

Quellen: EDU-Schweiz / IDEA / Internet



William Paul Young
Der Weg
 Wenn Gott dir eine zweite Chance gibt

Allegria Verlag 2012, 304 Seiten
 ISBN-13: 9783793422389
 16,99 Euro



Nach dem Bestseller-Roman „Die Hütte“ gibt es nun ein neues Buch von William P. Young: „Der Weg“. Geschrieben im Science Fiction / Fantasy Stil. Es handelt sich um ein sehr phantasie reich geschriebenes Buch mit der Botschaft: Gott ist unendliche Liebe, er verurteilt niemand. Herausgeber ist der esoterische Verlag Allegria.

Die Story: Der Multimillionär Anthony Spencer liegt nach einem Unfall im Koma. Sein Geist kann in einer Zwischenwelt hin und her wandern. Mal befindet er sich im Koma, dann wieder in den Köpfen anderer Menschen, außerdem noch in einer geheimnisvollen Welt, wo er sich mit Gott, Jesus und dem Heiligen Geist (eine indianische zahnlose Großmutter) unterhält. In dieser „göttlichen Welt“ erkennt er all die zahlreichen Verfehlungen seiner Vergangenheit und bekommt eine zweite Chance, seine Fehler wieder gut zu machen. Außerdem werden ihm der Auftrag und die Befähigung erteilt, in seinem „neuen Leben“ eine Person von Krankheit zu heilen. Wird er sich selbst heilen oder das an Leukämie erkrankte Mädchen Lindsay?

Dieses Buch enthält die gefährliche Lehre des christlichen Universalismus (Allversöhnung). Schon auf den ersten Seiten wird die Hölle abgeschafft. Gott versichert Anthony: „Egal, was du über die Hölle glauben magst, es gibt kein ewiges Getrenntsein.“ Auch den Tod braucht

man nicht fürchten, weil – egal, wie man gelebt und was man geglaubt hat – uns niemand jemals von der Liebe Gottes trennen kann. Der Autor findet immer wieder neue „Gesprächsthemen“, die diese Aussagen bekräftigen. Wie ein roter Faden zieht sich die Lehre der Allversöhnung durch das gesamte Buch.

Eine Szene empfinde ich als blasphemisch. Tony fragt Jesus, ob sein Vater der Gott des Alten Testaments sei. Darauf antwortete die Großmutter (Heiliger Geist): „Oh, der Gott des Alten Testaments! Der macht mich ganz verrückt!“ Einige Aussagen der Bibel, z.B. das Verhalten der Frauen im Gottesdienst werden ins Lächerliche gezogen. Es fehlen der Hinweis auf das Opfer Jesus für unsere Schuld und die Ehrfurcht vor einem gerechten, heiligen Gott.

Einmal ist Gott der Ire Jack, dann wieder ein kleines Mädchen auf einer Blumenwiese. Für mich stellt sich die Frage, ob es überhaupt richtig ist, über Gott, Jesus und den Heiligen Geist einen solchen Fantasy-Roman zu schreiben. Obwohl „Der Weg“ auch in vielen evangelikalen Gemeinden Freunde gefunden hat, möchte ich vor diesem Buch warnen. Wichtige biblische Wahrheiten werden umgedeutet. Wer es aufmerksam liest, wird feststellen, wie viele Aussagen nicht mit der Bibel übereinstimmen.

Magdalene Ziegeler